



radiisli

aussen rot — innen scharf

Zeitschrift
der SP Weinland

- 2 **Das radiisli in neuen Händen**
Käthi Furrer
- 3 **Interview mit Priska Lötscher**
Holger Gurtner
- 6 **Obdachlosigkeit und Kampf für eine soziale
Wohnungspolitik am Rheinknie** Markus Späth-Walter
- 8 **Parteitag der SP Weinland**
Käthi Furrer
- 11 **Ausserordentlicher Parteitag der SP Kanton Zürich**
Peter Kissling
- 12 **Für eine soziale Schweiz**
Mattea Meyer
- 13 **Interview mit Linda Deventura**
Dominique Späth
- 16 **Normal ist da gar nichts**
Albert Wiss
- 17 **Die SP – Die Partei und ihre «radiisli»**
Fabrizio Boeniger
- 20 **Dank an Jürg und Elsbeth Keller**
Käthi Furrer
- 21 **Daniel Jositsch wieder in den Ständerat**
Käthi Furrer
- 22 **Warum ist Gott ein Patriarch?**
Jürg Keller
- 26 **Die Eisenbahn, my home, my dream**
Therese Rice
- 30 **Blinde Passagiere**
Therese Rice
- 32 **Ansprache zum Nationalfeiertag**
Sibylle Jüttner
- 35 **Oasen**
Brigitt Nägeli

Nr. 153
September 2023

Das *radiisli* in neuen Händen

Liebe Leserinnen und Leser

Was im September 1983 bescheiden auf zwei Doppelseiten begann – an einer Ecke zusammengeheftet – hat sich nach und nach zu einer stolzen Parteizeitung entwickelt. Unser *radiisli*, diesen Monat exakt 40 Jahre alt, ist im Lauf der Jahrzehnte dicker und schöner geworden. Es geht vier Mal im Jahr an Mitglieder und Sympis und berichtet über die politische Arbeit der SP Weinland, über aktuelle Themen und über das, was die *radiisli*-Autorinnen und -Autoren sonst noch bewegt. Dass unser Blatt bis heute lebt, ist diesen engagierten Menschen zu verdanken, die regelmässig oder sporadisch Artikel schreiben oder in der Vergangenheit geschrieben haben. Über die Entstehung und Einbettung des *radiisli* lesen Sie mehr in der Mitte dieses Heftes, unter der Serie Erfolgsgeschichten.

Damit unsere Zeitung erscheinen kann, braucht es natürlich noch wesentlich mehr: die Redaktion, den Druck, die Adressverwaltung, den Versand. Auch für diese Aufgaben fanden sich immer gute und zuverlässige Leute. Ein Glück. Bei der Redaktion, wo alle Fäden zusammenlaufen, kommt es mit dieser Ausgabe zu einem Wechsel. Jürg und Elsbeth Keller haben nach 24 Jahren (!) ihre Redaktionsarbeit aufgegeben. Lesen Sie dazu die Würdigung weiter hinten im Heft.

Und wie geht es weiter? Ein vierköpfiges Medienteam, bestehend aus Holger Gurtner, Käthi Furrer, Arnold Kohler und Markus Späth-Walter, kümmert sich fortan um das *radiisli*. Darüber hinaus denkt das Medienteam aber auch über die Kommunikation generell nach und hat sich zum Ziel gesetzt, unsere internen und öffentlichen Kanäle zu koordinieren und auch neue Formen für die Vermittlung unserer Botschaften zu finden. Zwei wichtige und bewährte Instrumente haben wir schon. Das eine ist unsere Homepage, seit langem erfolgreich gepflegt und optimiert durch unseren Webmaster Hans Peter Ochsner. Das andere ist die Nutzung von Instagram, seit den kantonalen Wahlen 2023 betreut von Jasmin Michaud.

Das Medienteam blickt zuversichtlich in die Zukunft. *radiisli* for future.

Käthi Furrer



Ersatzwahl Bezirksgericht vom 22. Oktober 2023

Interview mit Priska Lötscher

Holger Gurtner

Nun steht der zweite Wahlgang zur Richterstelle am Bezirksgericht Andelfingen an. Die Nachfolge von Tanja Petrik Haltiner konnte im ersten Wahlgang noch nicht entschieden werden. Ein Kandidat hat sich unterdessen zurückgezogen. Mit Priska Lötscher schicken wir eine äusserst fähige und umsichtige Frau erneut ins Rennen, um die Vakanz mit einer SP-Richterin zu besetzen. Das radiisli traf Priska Lötscher zum Gespräch beim Mittagessen im Restaurant Biomarkt Lindenmühle in Andelfingen. Die Kantonsrätin und Gerichtsschreiberin hat gerade Mittagspause und nimmt sich gerne Zeit für einen Austausch. Mit einem Lächeln im Gesicht, nach erholsamen Sommerferien mit der Familie, nimmt Priska Lötscher Platz. Im Schatten der Buchenhecke, bei warmen Temperaturen führen wir unser Gespräch am Beizentisch.



Holger Gurtner:

Priska, seit dem Mai 2023 amtest du nach erfolgreicher Wahl als Kantonsrätin, welches sind deine Eindrücke bei der neuen Tätigkeit?

Priska Lötscher:

Sehr viele positive Eindrücke stehen im Vordergrund. Die Fraktionsarbeit ist sehr angenehm und eindrücklich. Ich fühle mich gut aufgehoben ob der vielen Gleichgesinnten im Kantonsrat. Es ist wie eine SP-Familie. Mich freut es sehr, dass ich nun Gedanken mit der Fraktion weiterdenken kann, welche dann in konkrete Vorstösse zur Umsetzung kommen. Auch die Zusammenarbeit über die Parteigrenzen hinaus empfinde ich als interessant. So ist es im kleinen Rahmen der Justizkommission möglich, sachbezogen Veränderungen anzustossen.

HG:

Gibt es bereits Highlights?

PL:

Die Wahl an sich ist schon ein Highlight. Für mich ist es das erste öffentliche Amt und es freut mich ausserordentlich, dass wir unsere Sitze im Kantonsrat sogar um einen ausbauen konnten.

HG:

Als Mitglied einer Legislative und gleichzeitig als Richterin zu amten, ist das statthaft? Was ist deine Antwort zu dieser Kritik?

PL:

In unserem Milizparlament gibt es einige Parlamentarier:innen, bei welchen das Mandat im Kantonsrat Einfluss auf die berufliche Tätigkeit haben könnte. Wichtig ist es, mögliche Befangenheitsfragen zu erkennen und bewusst die richtigen Schlüsse zu ziehen. Ein Beispiel für solche Mehrfachmandate gibt es in der Person des freisinnigen Thomas Vogel. Dieser amtete als erster Gerichtsschreiber zu 100 Prozent am Bezirksgericht Zürich (Mitglied der Geschäftsleitung des Bezirksgerichtes) und sass bis 2022 ebenfalls im Kantonrat, wo er zudem Fraktionspräsident der FDP und Mitglied der Geschäftsleitung des Kantonsrates war.

HG:

Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, steht in vielen Interviews mit berufstätigen Frauen als Grund-

satzfrage im Raum. Wie reagierst du auf diese Frage? Ist sie für dich nachvollziehbar oder sollte ihr keine Relevanz beigemessen werden?

PL:

Grundsätzlich sollte diese Frage an alle Geschlechter gleichermassen gestellt werden. Leider ist die Gesellschaft noch nicht an dem Punkt, so dass es immer noch speziell ist, als Frau in einem hohen Ausmass berufstätig und gleichzeitig Mutter zu sein. Mir ist bewusst, dass ich privilegiert bin, meinen beruflichen Werdegang so gestalten zu können. Viele Frauen können nach wie vor keine solche Entscheidung treffen. Bei vielen Familien ist es so, dass beide Elternteile hochprozentig arbeiten müssen, damit es überhaupt reicht, Miete, Krankenkassen und Lebensunterhalt bestreiten zu können. Daher ist diese Frage sehr relevant und das Ziel von gerechten Löhnen und bezahlbarer Kinderbetreuung ist weiterhin zentral.

HG:

Klimaschutz, Gleichstellung und Familien waren deine Hauptthemen im Wahlkampf zur Kantonsrätin. Ist es als Bezirksrichterin auch möglich, diese Ideale einfließen zu lassen?

PL:

Höchstens sehr subtil. Als Richterin im Familienrecht gibt es etwas Gestaltungsspielraum. Zentral ist aber, lebensweltnahe Urteile zu sprechen. Diese müssen, gerade in Trennungsverfahren, für die beteiligten Familien leistbar sein.

HG:

Sport und Bewegung sind gemäss deiner Wahlhomepage ein wichtiger Teil deines Alltags. Was nimmst du aus deinem sportlichen Leben in die Politik und in den Berufsalltag mit?

PL:

Intensiver Sport, so wie ich ihn betreibe, ermöglicht auch ein intensives Erleben. Daraus nehme ich für die Politik mit, wie wichtig die Lebensqualität und deren Erhaltung ist. Wir müssen Sorge zur Umwelt und zu einander tragen, damit alle Menschen ein gutes und selbstbestimmtes Leben führen können.

Ein persönlicher Aspekt ist für mich zudem der faire Wettkampf, welcher mich reizt und zu ausserordentlichen Leistungen animiert. Das Aufstehen nach einer

Niederlage gehört da ebenfalls dazu. Unfairness ärgert mich hingegen sehr und ich versuche unfaire Kontrahenten zu entlarven.

HG:

Beim ersten Wahlgang fürs Bezirksgericht hast du die zweitmeisten Stimmen erreicht. Was braucht es, um die Wählerinnen und Wähler im Weinland zu mobilisieren, damit deine Wahl am 22. Oktober gelingt?

PL:

Die Mund-zu-Mund-Propaganda ist meiner Meinung nach die beste Werbung und verspricht eine hohe Mobilisation. Sie ist authentisch und wirkt.

HG:

Seit einiger Zeit bist du Gerichtsschreiberin hier in Andelfingen am Bezirksgericht. Was schätzt du an deiner Arbeit?

PL:

Die Arbeit mit den amtierenden Richterinnen und Richtern empfinde ich als sehr angenehm. Ich kann mich einbringen und die Zusammenarbeit geschieht auf Augenhöhe.

HG:

Das radiisli ist unsere Weinländer Parteizeitung. Unsere Mitglieder informieren sich hier über ihre Kandidatin zur Bezirksrichterwahl. Gibt es etwas, dass du gegenüber der Presse noch nicht erwähnt hast? Eine Anekdote oder ähnliches?

PL:

Eine Anekdote im eigentlichen Sinn gibt es nicht zu berichten. Ich habe im ersten Wahlgang einen grossen Zuspruch erhalten und merke, wie viele Menschen auch im Weinland sich für ein ausgewogenes Bezirksgericht aussprechen. Stolz bin ich auch auf mein Unterstützungskomitee, in welchem neben SP-Leuten auch Nichtmitglieder sind.

HG:

Wie können dich die Mitglieder im Wahlkampf sonst noch unterstützen?

PL:

Es gibt einige Möglichkeiten. In der Woche vor dem Wahlsonntag nochmals im Familien- und Bekann-

tenkreis auf meine Kandidatur aufmerksam machen. Meinen Social Media Kanälen folgen und diese teilen, sowie dem Unterstützungskomitee beitreten. Und natürlich am Wahlsonntag zur Urne gehen.

HG:

Vielen Dank, Priska, für dieses angenehme Gespräch. Ich wünsche dir viel Erfolg im anstehenden Wahlkampf und freue mich, dir zu gegebener Zeit gratulieren zu dürfen.

Im Anschluss an dieses Interview durfte ich Priska noch an ihre Arbeitsstätte in Andelfingen begleiten. Mein Eindruck, eine besonnene und aktive Frau gegenüber zu haben, hat sich bestätigt: Priska ist eine überzeugende und engagierte Juristin. Liebe Genossinnen und Genossen, unterstützt Priska Lötcher im zweiten Wahlgang mit eurer Stimme. Motiviert möglichst viele in eurem Bekanntenkreis zur Wahl, damit das Bezirksgericht eine integre neue Richterin bekommt.

Obdachlosigkeit und Kampf für eine soziale Wohnungspolitik am Rheinknie

Markus Späth-Walter



Seit vier Jahren stand das Projekt einer Politreise nach Basel auf dem Programm der SP Weinland. 2019 verhindern die DB mit einem Betriebsunterbruch auf der Linie zwischen Schaffhausen und Basel und anschliessend Corona die Durchführung. Beinahe wäre auch der letzte Versuch wieder gescheitert. Als die SP-Reisegruppe sich am letzten Samstag im August am Schaffhauser Bahnhof versammelte, meldete die Anzeigetafel trocken: Zugausfall. Ein schneller Blick auf die DB-Homepage bestätigte: Wegen Krankheit des Zugpersonals wurde der 9-Uhr-Interregio nach Basel kurzum gestrichen, nächste Verbindung erst um 10 Uhr, dafür mit einer verkürzten Formation wegen unvorhergesehener Reparatur an einem Wagen. Wir machten aus der Not eine Tugend, nutzen die «gewonnene» Stunde für ein zweites

Frühstück in der Schaffhauser Altstadt und kamen dann mit einer Stunde Verspätung in Basel Bad. Bahnhof an.

Auf der Gasse leben

Als erstes machten wir uns auf den Weg durch das soziale Kleinbasel. Unsere Führerin erzählte uns eindrücklich, wie sie selbst nach einer sehr schwierigen Kindheit und Jugend aus einem geordneten, aber stressigen Leben als alleinerziehende Mutter und Berufsfrau immer tiefer abstürzte und für Jahre auf der Gasse lebte. Die Unterstützung durch die Sozialhilfe kam für sie nicht in Frage, weil sie sich nicht bevormunden lassen wollte und ihr die bürokratischen Hürden als unzumutbar erschienen. Sie zeigte uns Einrichtungen, die ihr damals und den mehreren hundert aktuell auf der Strasse

lebenden Menschen heute das Überlegen ermöglichen: Gassenküchen, Notschlafstellen, kirchliche Hilfsangebote und ein grosses Zentrum für Drogenabhängige, wo diese zur Ruhe kommen, wohnen und konsumieren können sowie die nötige soziale und medizinische Hilfe erhalten.

Gerne hätten wir mit ihr noch länger diskutiert und zum Beispiel die Frage vertieft, ob ein bedingungsloses Grundeinkommen ihre Obdachlosigkeit hätte verhindern können. Die verspätete Anreise verhinderte das aber, weil uns im Restaurant «Parterre One» nicht nur Flammkuchen und Schoggimousse, sondern auch die Präsidentin der SP Baselstadt, Lisa Mathis, und ihr Kollege Grossrat Ivo Balmer erwarteten. Lisa erklärte uns, dass auch in Basel trotz der starken Position der SP die linken Bäume – leider – nicht in den Himmel wachsen und sie bei den nationalen Wahlen im Herbst nur mit grösstem Einsatz die bisherigen zwei Sitze (von neu nur noch vier) werden verteidigen können.

Genossenschaftliches Wohnen und Gentrifizierung

Während sich Lisa als pflichtgetreue Präsidentin nach dem Mittagessen wieder dem Mitgliedertelefonieren zuwandte, begleitete uns Ivo auf einem spannenden Rundgang vom Kasernenareal zum riesigen Entwicklungsgebiet Klybeck – Kleinhüningen – Basler Rheinhafen. Als führendes Mitglied der Genossenschaftsbewegung zeigte er uns an konkreten Beispielen, dass auch in Basel die Gentrifizierung, die Verdrängung bisheriger Wohnungsmieter durch neue, kaufkräftigere, immer mehr um sich greift. Der genossenschaftliche Wohnungsbau kann dem nur sehr begrenzt entgegenwirken. Während noch in den 1960er-Jahren ein beträchtlicher Teil der Wohnungen von privaten Besitzern vermietet und auch selbst bewohnt wurde, gehören aktuell bereits fast 50% aller Wohnungen im Quartier grossen renditeorientierten Investoren und Immobiliengesellschaften. Swiss Life und Rhystadt AG haben zum

Beispiel vor kurzem für 1'200'000'000 (1.2 Milliarden) der Novartis ein riesiges ehemaliges Industriegebiet abgekauft, samt einem noch völlig ungeklärtem Sanierungsbedarf. Man kann sich leicht ausmalen, was für Wohnungen zu welchem Preis auf diesem Areal entstehen werden. Politisch kämpfen unsere Basler GenossInnen mit allen Mitteln dafür, gesetzlich einen möglichst hohen Anteil von Kostenmieten zu verankern. Wir konnten ihnen dafür beim Abschied nur alles Gute wünschen. Mit einer pünktlichen Heimreise im nach Plan zusammengestellten Zug konnte sich die DB am Abend unserer Politreise zumindest halbwegs rehabilitieren.



Am 28. Juni in Andelfingen:

Parteitag der SP Weinland

Schwerpunkt: Tätigkeit unserer Behördenmitglieder

Käthi Furrer, Co-Präsidentin SP Weinland



Der ordentliche Parteitag der SP Weinland Ende Juni verlief erfreulich und in guter Stimmung. Neben den üblichen Traktanden standen diesmal vor allem die Berichte unserer Behördenmitglieder im Zentrum. Trocken und langweilig? Gar nicht!

Co-Präsident Peter Kissling führte zügig durch die Geschäfte und erinnerte im Jahresbericht an ein bewegtes Jahr mit zahlreichen Veranstaltungen, viele davon im Kantonsratswahlkampf. Wichtigstes Ziel erreicht: Der Sitz von Sibylle Jüttner ist trotz harter Konkurrenz gesichert. Die SP-Viererliste hat eine kreative Kampagne hingelegt, dies mit erfreulicher Beteiligung unserer Mitglieder. Auch sonst gibt es viel Positives zu erwähnen: Arbeitsgruppen, Standortbestimmung, Mai-Demo, Delegierte im Kanton, Medienpräsenz, radiisli, Homepage, Instagram, interner Zusammenhalt, um nur einige Stichworte zu nennen. Rechnung und Budget, präsentiert von Kassier Peter Weiller, gehen flott über die Bühne.

Spannende Einblicke

Danach kam, was viele von uns mit Spannung erwarteten. Praktisch alle sind sie erschienen, gut vorbereitet: Unsere Genossinnen und Genossen mit einem öffentlichen Amt erzählten von ihrer Behördenarbeit in den Gemeinden, dem Bezirk und dem Kanton. Nachfolgend ein paar ausgewählte Statements.

Sibylle Jüttner, Kantonsrätin: Das Stimmenverhältnis im Rat hat sich für die Linke leicht verschlechtert, die Abstimmungen werden bei gewissen Geschäften immer ganz knapp. Mit Sylvie Matter stellt die SP neu das Ratspräsidium. Damit verlieren wir bei Abstimmungen ihre Stimme, weil sie als Präsidentin nicht mitstimmt, sondern bei einem Patt den Stichtscheid hat. Sibylle sitzt in der Kommission für Bildung und Kultur, wo u. a. der Fachkräftemangel ein Thema ist. Brückensanierung in Eglisau: Vermutlich wird Verkehr über Flaach geleitet. Alle vier Weinländer KR-Mitglieder sind in der «Wyland-Charta», die Zusammenarbeit für Anliegen in der Region ist gut. Visionen fürs Weinland bis 2040: Rheinau, Buslinie, Museumsinsel in Rheinau.



Peter Kissling, Ersatzmitglied Bezirksrat: Peter kommt nur selten zum Einsatz. Er ist der Vereinigung der kantonalen Bezirksräte beigetreten, dort vernetzt er sich und profitiert von guten Weiterbildungen, z. B. zu Spitex- oder Heim-Inspektionen.

Andreas Jenni, Gemeindepräsident Rheinau: Was zeichnet eine linke Politik in der Gemeinde aus? Einen guten Job machen, im gesetzlichen Rahmen ermöglichen, was geht, unabhängig von der politischen Position der Beteiligten. Andi schildert beispielhaft einen befrachteten Tag mit dem Management als Gemeindepräsident, dem Vollzeitberuf im Amt für Justiz und Gemeinden Schaffhausen und als Parteimitglied.

Zur *linken Politik auf Gemeindeebene* entsteht in der Versammlung eine lebhaft Diskussion. Das Co-Präsidium regt an, das Thema an einem Polit-Apéro aufzugreifen.

Thomas Röhren, Präsident Sekundarschule Andelfingen. Gleiche Chancen für Jugendliche müssen so weit wie möglich umgesetzt werden, auch wenn das einige Kosten verursacht. Die Behindertenrechtskonvention gibt Rahmen vor. Integration ist kostengünstiger als externe Beschulung. Wichtig ist ihm auch die Wertschätzung gegenüber Lehrpersonen und anderen Mitarbeitenden. Beispiel: Die Schulpflege hat eine Kaffeemaschine in das Lehrerzimmer gestellt, was sehr gut ankam. Solche Gesten sind nicht zu unterschätzen.

Markus Späth, Gemeinderat Feuerthalen, Schulpräsident und Präsident Alterszentrum Kohlfirst. Im Alterszentrum erfolgt ab 2024 ein Lohnanstieg von 5 Prozent. Für die wachsende Anzahl Demenzzranke braucht es noch mehr Plätze. Die Schule ist herausgefordert durch die aufwändige Integration von Kindern mit Beeinträchtigungen, die jährlichen Kosten betragen rund 40'000 Franken. Markus nutzt dank seiner langen Behördenerfahrung ein grosses Netzwerk und damit Einfluss und Spielraum in seinen Ressorts, auch als SP-Mitglied.

Irmela Pfalzgraf, Schulpflegerin Feuerthalen. Sie ist verantwortlich für Kita und Mittagstisch und weitere Leistungen fürs Dorf. Dank ihrem Beruf als Hebamme hat sie bei bestimmten Familien Einblick in deren soziale Lage. Seit 10 Jahren ist Frühförderung bei solchen Familien ein zentrales Anliegen, z. B. bei Anmeldungen für die Spielgruppe, Subventionen für Kita usw. Irmela nutzt für die Arbeit in der Schulpflege und als Hebamme Synergien. Bedauerlich: Einige Gemeinden haben noch keine Kita (z. B. Uhwiesen), diese Gemeinden gilt es zu unterstützen.

Karin Schmid, Schulpflegerin Feuerthalen. Karin ist verantwortlich für die Sonderpädagogik. Zentraler Punkt ist die Integration, welche gut gelingt. Das Dreieck Kind-Klasse-Lehrperson muss im Gleichgewicht sein, die Integration von Kindern mit Behinderung hat in Einzelfällen aber auch Grenzen. Die Plätze in heilpädagogischen Schulen sind rar. Karin macht ein positives Beispiel, nach dem ein Kind sich in einer HPS wohler fühlt als in der Regelschule, weil die Förderung spezifischer und dem Kind angemessener ist.

Wolfgang Pfalzgraf, Präsident RPK Feuerthalen. In der RPK kann man wenig proaktiv wirken, sondern in erster Linie seriöse Arbeit bei der Finanzkontrolle machen. Manchmal ist «schlimmstenfalls» auch etwas zu verhindern.

Margrit Späth-Walter, Präsidentin reformierte Kirchenpflege Feuerthalen. Margrit setzt sich im Amt ein für Unterstützung, Bildung und Förderung, Verständnis und

Solidarität zwischen verschiedenen Generationen und Lebenswelten, Bewahrung der Schöpfung und eine grüne Kirche (Legislaturziele). Sehr wichtig ist ihr, Teammitglieder und Angestellte wertschätzend zu führen und zu begleiten. Gute und erfolgreiche Einrichtungen sind die Generationenspielgruppe, das Café International, die «Gemeinsam statt einsam»-Gesprächsgruppe und die Erwachsenenbildungsabende. Stolz ist Margrit auch auf den Minibauernhof, dem Resultat einer Zusammenarbeit zwischen Pflegezentrum und Kirche.

Der Parteitag hat aufmerksam zugehört. Einmal mehr kommt in den Gesprächen zum Ausdruck, wie sehr die Arbeit unserer Behördenmitglieder geschätzt wird. Peter Kissling dankt für die Berichte, schliesst den Parteitag und lädt zum Apéro ein. Zeit für lockere Gespräche und persönlichen Austausch.



Bericht vom 4. Juli 2023

Ausserordentlicher Parteitag der SP Kanton Zürich

An einem schwülen Sommerabend, weisser Saal im Volkshaus in Zürich. Co-Präsident Andi Daurù begrüsst uns in seiner Eröffnungsrede. Wir werden auf die kommenden National- und Ständeratswahlen „eingeschworen“. Im Wahlkampf soll die kantonale SP so richtig in Schwung kommen. Natürlich auch schon davor. Wir drei Delegierten aus dem Weinland stellen fest, unsere Bezirkspartei ist mit dem, was wir übers Jahr alles machen, gut aufgestellt. Das 3-Jahres-Programm mit den vielen Anlässen bestätigt unseren Kurs, Polit-Apéros können wir sowieso.

Bei der Ersatzwahl in die Geschäftsleitung macht Katharina Kiwic aus Dietikon das Rennen. Die Statutenänderungen in den verschiedensten Bereichen werden alle gutgeheissen. Da geht es zum Beispiel um die Aufnahme der neu gegründeten SP Frauen Kanton Zürich, um die Stiftung SP Bildung, um die Geschlechterquote bei Wahllisten, wenn Kandidie-

rende knapp sind. Und die Jusos sind neu bindend auch SP Mitglieder.

Des Weiteren gibt es erste Infos über die kommende Wohnschutz-Initiative. Bei der Präsentation der Jahresrechnung wird uns vorgeschlagen, dass der Mitgliederbeitrag der Kantonalpartei auf das Jahr 2024 um 10 Franken erhöht wird. Der Parteitag stimmt zu, entscheidet aber, dass die Erhöhung erst auf 2025 geschieht. Die Jahresrechnung wird angenommen, das Budget verabschiedet. Zum Abschluss orientiert uns Kantonsrat Felix Hösch über das Referendum gegen die Pistenverlängerung am Flughafen Zürich.

Nach offiziellem Ende des Parteitags genehmigen wir uns ein kühles Bier.



Die Delegierten der SP Weinland

Peter Kissling, Benno Stadelmann, Daniel Ringli

Für eine soziale Schweiz

Bereits über die Hälfte meines Lebens bin ich Mitglied der SP Schweiz. Ich habe mich vor über 18 Jahren entschieden, dieser Partei beizutreten, weil ich die Gleichgültigkeit vor dem Zustand der Welt nicht ausgehalten habe. Ich habe begonnen mich zu engagieren, weil mich der Mut von Menschen bewegt, die aufgestanden sind und sich für eine soziale Schweiz engagiert haben.

Es ist mutigen Menschen zu verdanken, dass die AHV als wichtigstes Sozialwerk des 20. Jahrhunderts eingeführt wurde. Sie haben das Frauenstimmrecht erkämpft und Gleichstellung in der Verfassung verankert. Pionier:innen haben die SBB gegründet und den Atomausstieg erreicht.

Sie haben mit ihrem Engagement den Unterschied gemacht und uns den Weg geebnet. Diesen Weg können wir weitergehen, wenn wir...

... die Kaufkraft stärken

Die Schweiz ist ein reiches Land. Und doch bleibt bei vielen Menschen am Ende des Monats immer weniger Geld übrig. Mieten und Krankenkassenprämien steigen rasant, während Löhne und Renten stagnieren. Darum wollen wir die Bevölkerung entlasten und die Kaufkraft stärken. Mit unserer Prämiententlastungs-Initiative können Familien und Einzelpersonen wirksam entlastet werden. Gleichzeitig braucht es eine Mietzins-Kontrolle, damit Immobilienkonzerne nicht überrissene Gewinne machen können. So bleibt den Menschen genug Geld im Portemonnaie und sie bekommen für ihre Arbeit den Respekt, den sie verdient haben.

... die Gleichstellung voranbringen

Dank der feministischen Bewegung geht es in der Gesellschaft voran. Man spürt einen breiten Willen zur Veränderung, und das ist gut. Aber: Wir sind noch lange nicht dort, wo wir sein wollen. Frauen stehen finanziell immer noch deutlich schlechter da als Männer. Eltern reiben sich zwischen Beruf und Familie auf. Frauen und queere Menschen sind weiterhin mit Sexismus und Gewalt konfrontiert. Gleichstellung ist keine Privatsache, sie geht uns alle an. Wir wollen eine Gesellschaft, in der alle gute Löhne und Renten bekommen, unabhängig vom Geschlecht. Es braucht bezahlbare Kitas, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Und niemand soll Angst haben müssen, weder auf dem

Mattea Meyer, Co-Präsidentin SP Schweiz, Nationalrätin

Heimweg noch am Arbeitsplatz, noch in den eigenen vier Wänden. Gleich sein muss niemand. Gleich gestellt alle.



... den Klimaschutz ausbauen

Der Klimaschutz und die Versorgungssicherheit sind die grössten Aufgaben unserer Generation. Diese Herausforderungen können wir nur gemeinsam anpacken. Wir müssen so schnell wie möglich unabhängig von Öl, Gas und Uran werden. Mit dem Ausbau der erneuerbaren Energien in der Schweiz sorgen wir dafür, dass wir nicht mehr länger erpressbar sind durch Diktatoren und Oligarchen. Unsere Klimafonds-Initiative verlangt, dass wir gemeinsam in die ökologische Erneuerung der Schweiz investieren. Doch das reicht nicht: wir haben mit unserem Finanzplatz einen mächtigen Hebel. Er soll keine Investitionen mehr tätigen können, die das Klima gefährden.

Bei den Wahlen am 22. Oktober entscheidet sich, ob wir gemeinsam den drohenden Rechtsrutsch verhindern können – und damit eine SVP-Schweiz, welche die Klimakrise verharmlost, Gleichstellung bekämpft, Politik für Reiche macht und gegen oben kuschelt und gegen unten tritt. Oder ob stattdessen die soziale Schweiz gewinnt – eine Schweiz, die den Klimaschutz ausbaut, Gleichstellung voranbringt, sich darum kümmert, dass die Menschen genug Geld haben und wir einander Sorge tragen.

Die soziale Schweiz muss gewinnen. Das gelingt aber nur gemeinsam. **Danke für euren Einsatz!**

Nationalratswahlen am 22. Oktober

Linda Deventura: eine starke soziale Stimme für Schaffhausen im Nationalrat

Linda Deventura kandidiert am 22. Oktober für einen Schaffhauser Sitz im Nationalrat. Sie ist nach der Bisherigen Martina Munz die Nummer zwei auf der SP-Liste. Linda ist in Neunkirch aufgewachsen und lebt nun seit vielen Jahren in der Stadt Schaffhausen. Aktuell arbeitet sie als Schulsozialarbeiterin – wieder in Neunkirch. Da Linda und ich uns schon lange kennen, habe ich mich mit ihr zusammengesetzt, um über unsere gemeinsame Handballzeit zu plaudern und euch einen Einblick in ihre politische Agenda zu geben.

Ein persönliches Porträt von Dominique Späth



Dominique:

Wir spielen seit der Schulzeit zusammen Handball. Wir haben gemeinsam gekämpft, gelitten, gejubelt, sind auf erinnerungswürdige Teamreisen gegangen. Linda, du opferst diese Saison deine Handball«karriere» (mit weit über dreissig ist der Zug wohl abgefahren, wir sehen es beide ein) dem Nationalratswahlkampf. An was erinnerst du dich besonders gerne von unserer gemeinsamen Handballzeit?

Linda:

An die Turniere, die Feste, die gemeinsamen Städterei-

sen, die Skiweekends und Wanderungen. An die guten Gespräche und den Zusammenhalt... und schon auch ein wenig ans Handballspielen.

Dominique:

Du warst – und bist? – ein engagierter Vereinsmensch: Du warst jahrelang in der Pfadi, im Volleyballclub VC Kanti und zuletzt eben bei der Handball-Spielgemeinschaft Kadetten/Gelb-Schwarz. Welche Rolle spielen Vereine in deinem Leben aktuell?

Linda:

Ich fühle mich in Vereinen wohl und finde es spannend, dabei mit verschiedensten Menschen ein gemeinsames Ziel zu verfolgen. Aktuell habe ich neben dem Wahlkampf, meinem Beruf und der Familie leider weniger Zeit dafür.

Dominique:

Was leistet das Schaffhauser Vereinsleben und inwiefern würdest du dich im Nationalrat dafür einsetzen?

Linda:

Selbstverständlich würde ich mich im Nationalrat für Vereine einsetzen, denn sie sind für die Gesellschaft wichtig und haben eine integrierende Funktion. Sie bringen Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten und Kulturen zusammen, die sich sonst vielleicht nie treffen würden. Meiner Meinung nach sollten zum Beispiel der Jugend und Sporturlaub (J&S) auch dann noch bezogen werden können, wenn man älter als 30 Jahre alt ist. Und es ist Zeit, in Frage zu stellen, ob der J&S-Urlaub ausgeweitet werden sollte auf nicht-sportliche gesellschaftliche Engagements. Schaffhausen hat ein recht lebendiges Vereinsleben. Dennoch haben viele Vereine leider immer mehr Mühe, Neumitglieder zu finden.

Dominique:

Ich bin eine Weinländerin, keine Schaffhauserin. Trotzdem beschrie ich vor jedem Match mit Inbrunst – so wollte es unser nicht jugendfreier Kampfspruch – die goldenen Stücke des Schaffhauser Bocks. Was ist besonders strahlend und förderungswürdig deinem Kanton? Welches goldene Stück Schaffhausen würdest du in Bern besonders propagieren?

Linda:

Das wertvollste an Schaffhausen sind für mich die Menschen und der Rhein. In Bern sehe ich meine Rolle weniger im Propagieren von Schaffhausen, obwohl ich unseren Kanton sehr schätze. Ich würde mich lieber mit aller Kraft dafür einsetzen, dass Normalverdienenden, Rentner*innen und Familien am Ende des Monats wieder mehr Geld übrigbleibt. Dazu gehört es, dafür zu sorgen, dass der reichste Teil der Bevölkerung

nicht immer reicher, sondern das Geld umverteilt wird.

Dominique:

Martina Munz hat sich u. a. in der Energiepolitik für das Weinland, sprich gegen ein unsicheres Atomendlager in Benken, eingesetzt. Was darf sich das Weinland in Sachen Zusammenarbeit von dir erhoffen?

Linda:

Die Kantonsgrenzen sollten, wenn es um die Zusammenarbeit zu überregionalen politischen Anliegen geht, keine Rolle spielen. Wir linken und fortschrittlichen Kräfte müssen uns über alle Grenzen hinweg solidarisieren und gemeinsam dafür einsetzen, die Gemeinden, Kantone, Regionen und die Länder sozialer, ökologischer und progressiver zu gestalten.

Dominique:

Letztes Jahr ist die AL Schaffhausen in der SP aufgegangen. Du hast mittlerweile also jahrelange Erfahrungen in der AL gesammelt und bist erst seit Kurzem in der SP. Was kann die SP, was die AL nicht konnte? Und wovon könnte sich die SP ein Stück bei der AL abschneiden?

Linda:

Die SP hat durch ihre Grösse mehr politisches Gewicht. Die Abläufe in der SP sind klarer und die politische Arbeit verteilt sich auf mehr Schultern. Die AL war ein kleiner, aber sehr aktiver Haufen Menschen und dadurch sehr schnell, schlagkräftig, kreativ und unbürokratisch.

Dominique:

Du hast zwei kleine Kinder, arbeitest und bist Kantonsrätin. Ich frage dich jetzt nicht, wie du das als Mutter alles unter einen Hut kriegst, sondern: Was müsste in Sachen Familienpolitik passieren, damit diese Frage eben keine Rolle mehr spielt?

Linda:

Es braucht das ganze Programm: Bezahlbare Kitaplätze, Tageschulen, Elternzeit, zeitgenössische Familienmodelle und in den Parlamenten Stellvertretungsmöglichkeiten bei längeren Absenzen. Ich selber durfte

während den beiden Mutterschaftsurlauben keine parlamentarische Arbeit leisten, weil ich sonst den Anspruch auf Mutterschaftsentschädigung verloren hätte. Dadurch fehlte meine Stimme ganze acht Monate.

Dominique:

Wir spulen einige Monate vor. Du sitzt in deiner Wunschkommission im Nationalrat und reichst deinen ersten Vorstoss ein. Was dürfen wir von dir erwarten?

Linda:

Neben meinem Anliegen, dass den Menschen wieder mehr Geld zum Leben bleibt, ist mir die Gleichstellung aller Menschen wichtig. Ich möchte mich deshalb einsetzen für frühere und erleichterte Einbürgerungen und sicherere Aufenthaltsbedingungen, insbesondere für vorläufige aufgenommene Personen. Und ich werde mich für sichere Fluchtrouten engagieren, indem zum Beispiel die aktuell hohen Hürden, im Ausland einen Antrag auf ein humanitäres Visum zu stellen, abgeschafft werden.



Normal ist da gar nichts.

Albert Wiss

Es gibt normale Menschen, besondere und ganz aussergewöhnliche Menschen. Aussergewöhnlich ist ein bisheriger Gemeinderat der Stadt Zürich, er kandidiert auf der SP-Liste für den Nationalrat.

Geboren im Kosova als körperbehindertes Kind (Cerebralparese mit starken Auswirkungen beim Sprechen und auf den Bewegungsapparat), mit den Eltern für die Arbeit in die Schweiz gekommen, geringe Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, mehr verwaltet als gefördert im Behindertenghetto. Das alles mit einem populären Namen.

Er heisst **Islam Alijaj!**



Keine guten Voraussetzungen, um in der Gesellschaft eine öffentliche Rolle zu übernehmen. Aber mit Mut, Ausdauer, Intelligenz, Fleiss und Selbstbewusstsein hat er seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Was er in der Schule nicht bekommt, erarbeitet er sich selbst und wird aktiv in Politik und Gesellschaft. Er schreibt ein Buch; «Wir müssen reden. Ein biografisches Manifest»¹. Er sagt:

«Meine Kinder sollen nicht in einer Gesellschaft aufwachsen müssen, in der ihr eigener Vater als minderwertig angesehen wird.»

Als Präsident der Selbsthilfeorganisation Tatkraft² und Initiant des «Ability-Center» fördert er die Selbstbestimmung behinderter Menschen. Sein Ziel: Nichts weniger als eine Revolution im Behindertenwesen. Politisch ist er massgeblich beteiligt an der Inklusionsinitiative³.

Zitat: «22% der Schweizer*innen leben mit Behinderungen, doch nur eine von zweihundert Nationalrät*innen ist selbst ein Mensch mit Behinderungen. Diese mangelnde Repräsentation prägt die Schweizer Behindertenpolitik. Heute ist es für den Staat oft einfacher, Plätze in Behinderteneinrichtungen zu bezahlen, anstatt uns die notwendige Unterstützung für ein selbstbestimmtes Leben zu gewähren.»⁴

Und dafür will er in den Nationalrat.

Islam ist aber bei weitem nicht ein Ein-Themen-Politiker. So wird er unterstützt von der Europäischen Bewegung Schweiz. Gute Familien- und Sozialpolitik sind ihm wichtig. Das grösste Hindernis für behinderte Menschen sind wir «Normalos.» Für uns sind behinderte Menschen zu aufwändig, wir haben keine Zeit, sie sind uns fremd, nicht normal. Inklusion ein Fremdwort.

Islam Alijaj hat vieles geschafft. Schaffen wir es auch? In den Nationalrat kommt er nur mit unseren Stimmen. Bauen wir eine Startrampe: Islam Allijaj auf jede Nationalratsliste! Danke.

¹ Wir müssen reden. Ein biografisches Manifest von Islam Alijaj, Limmat Verlag

² <https://tatkraft.org>

³ www.inklusions-initiative.ch

⁴ Islam Allijaj, Wir müssen reden.

Die SP – Die Partei und ihre «radiisli» lokal – gestern, heute, morgen

Fabrizio Boeniger

radiisli gesät und 40 Jahre lang geerntet

Als Anfang der 80er-Jahre die SP-Sektionen einige junge Mitglieder gewinnen konnten, wuchs das Bedürfnis nach Kommunikation und Austausch innerhalb der Bezirkspartei. Auch eine wachsende Zahl von Sympathisantinnen und Sympathisanten sollte besser informiert und stärker an die Partei gebunden werden. Daniel Sieber, Käthi Furrer, Hanspeter Grossmann, Roly Brunner, Theo Amman und ich lancierten deshalb 1983 eine parteiinterne Zeitung für den Bezirk Andelfingen.

Die Namensgebung beschäftigte uns ziemlich lange, das neue Sprachrohr sollte ja ein paar Jahre bleiben, nun sind 40 Jahre daraus geworden. Letztlich haben wir uns auf s'radiisli geeinigt. Das verharmloste unsere Politik ein wenig, wollte zeigen, dass wir zu den netten Linken gehören – was typisch für 80er-Jahre war, wo man bei jeder Kritik an den Verhältnissen in der Schweiz gleich nach Moskau geschickt wurde. Mein nicht ernst gemeinter Vorschlag, das Ding deshalb provokativ Rote Granate (in kyrillischer Schrift: **Красный гранат**) zu nennen, kam nicht so gut an, natürlich auch bei mir selbst nicht. Wäre vielleicht heute ein passender Name für Köppels putinfreundliche Weltwoche. Immerhin sollte das radiisli gemäss Gedicht in der 1. Nummer auch etwas scharf sein, was es auch wurde, und vielleicht hat es deshalb bis heute überlebt.

Ab 1986 befand sich die Redaktion in den Händen von Käthi Furrer und ab 1999 betreuten Jürg und Elsbeth Keller ganze 24 Jahre unser Leibblatt. In dieser Zeit hat es sich von einem «handglismeten» 4-Seiten-Blättchen zu einem respektablen Publikationsorgan entwickelt

Diesen Erfolg haben wir nicht zuletzt den wunderbaren radiisli-Festen zu verdanken, die weit über ihre Rolle als Sponsoranlässe zu einem attraktiven Parteileben der SP Weinland beigetragen haben. Einige prominente Parteimitglieder haben für die Versteigerung spezielle Gaben gespendet. So signierten die Bundesräte René Felber und Otto Stich einige Flaschen «Radiisli-Saft» und von Bundesrat Moritz Leuenberger bekamen wir ein liebevoll gezeichnetes radiisli-Rezept. (Frage an die Parteileitung und das Medien-Team: Wann kommt das nächste radiisli-Fest? Wird langsam Zeit!)

Und hier nun darf ich der Schlusssatz aus Erfolgsgeschichten V zur anderen Seite (radiisli Nr. 152) wiederholen: Wenn man heute in den alten Ausgaben blättert, freut man sich über die vielen spannenden und oft immer noch aktuellen Artikel – eine mediale Erfolgsgeschichte!



radiisli nr. 1, September 1983



Daniel Sieber an der Gestaltung des radiisli, 1986

Interview mit Jürg Keller – alt Chefredaktor radiisli

Warum hast du, zusammen mit Elsbeth, vierundzwanzig lange Jahre als Redaktor des radiisli durchgehalten? Was hat dich an dieser Arbeit interessiert?

Einerseits bin ich jemand, der nicht gerne auf der politischen Bühne auftritt. Ich arbeite lieber im Hintergrund, sehe mich eher als Schreiberling. Spass machte mir auch die Gestaltung des radiisli, der Aufbau, das Layout ... Aber am wichtigsten war für mich, dass ich nicht nur ein rein politisches Blatt herstellen durfte. Es waren immer auch spannende Texte dabei, in denen allgemeine gesellschaftliche Fragen aus einer persönlichen Sicht behandelt wurden. Ein Highlight in diesem Sinn waren für mich Alfred Vogels Kolumnen über Alltagsphänomene. Eindrücklich und lehrreich waren auch Theo Ammans lokalhistorische Betrachtungen.

Ich glaube, dass gerade diese Mischung aus politischer Information sowie weltanschaulicher und menschlicher Perspektive das radiisli bis heute so attraktiv gemacht hat. Das zeigt sich auch an den grosszügigen Spenden, die nach jedem Spendenaufruf eingegangen sind.

Aus einer handgestrickten Doppelseite ist das radiisli ja mit der Zeit zu einem ansehnlichen Format angewachsen!

Zentral für diese Entwicklung war auch etwas ganz Handfestes. Nämlich dass sich immer einige Autorinnen und Autoren verpflichtet haben, regelmässig einen Beitrag zu schreiben, Markus Späth holte in den letzten Jahren auch «Promi»-Artikel rein, zum Beispiel Texte der Präsidentin der SP Kanton, Priska Seiler-Graf, oder von Juso-Chef Nicola Siegrist.

Zurzeit beschäftigt sich das Medien-Team der SP Weiland mit unseren Publikationen, unter anderem mit der Rolle des radiisli – allenfalls im Verbund mit den sozialen Medien. Was wünschst du dir von diesem Neuaufbruch?

Bis jetzt war das radiisli – auch aus urheberrechtlichen Gründen – nicht im Internet sichtbar und auch nicht den sozialen Medien integriert. Wie es auch herauskommt, zentral wäre für mich auch für die Zukunft, dass die oben erwähnte Verbindung zwischen dem Politischen und Menschlichen zustande kommt.



Radiisli-Saft mit der Unterschrift der Bundesräte René Felber und Otto Stich



radiisli-Rezept von Moritz Leuenberger

Die Rolle der parteiinternen Zeitungen

Es gibt gute Gründe, warum es Publikationsorgane in praktisch jedem Verein, Dorf oder Quartier gibt. Es geht nicht nur darum, dass die lokalen Themen besser oder überhaupt zur Sprache kommen. Man kennt auch oft die Schreibenden persönlich, was – gerade in einer Partei – für die interne Diskussionskultur wichtig ist. Die Beiträge dürfen dabei durchaus ein wenig handgestrickt sein, auch wenn einige Artikel das Potential haben, in der öffentlichen Presse zu landen und auch immer wieder dort gelandet sind.

Letztlich sind florierende lokale Parteizeitungen ein Zeichen für die Lebendigkeit einer Sektion.

Auch wenn links, die professionell gemachte Mitgliederzeitung der SP Schweiz, mit seinen kantonalen Lokalteilen viele Aufgaben der parteiinternen Kommunikation übernommen hat, gibt es im Kanton Zürich zurzeit noch gut 12 lokale SP-Blätter. Einige haben sich deutlich verändert, zum Beispiel ist *De Tössemer*, 1958 als SP Quartierzeitung gegründet, heute eine offene Quartierzeitung, während das *radiisli* zwar parteiintern geblieben ist, dafür richtete sich *die andere seite* jahrelang an die Öffentlichkeit (siehe *radiisli*-Ausgabe 152).

Rebekka Wyler, die Generalsekretärin der SP Schweiz, findet lokale Parteizeitungen auch heute, im Zeitalter von Facebook, Instagram und Co., immer noch sinnvoll. Während im konservativen Oberwallis die Rote Anneliese (abgeleitet von «die rote Analyse») die wichtige Funktion habe, auch der Öffentlichkeit politische Gegenpositionen zugänglich zu machen, gehe es in der Stadt vor allem um die parteiinternen Anliegen und um die Bindung von nicht aktiven Mitgliedern an die Partei.



Parteizeitungen mit *radiisli*

Sie sieht auch zwischen Social-Media-Aktivitäten und einer Zeitung auf Papier keine Gegensätze. Online-Präsenz sei zwar heute für die politische Arbeit zwingend, sei aber vor allem für kurzfristige Informationen zentral. Und solange es ältere Parteimitglieder gibt, die nicht online sind, müsse ohnehin auch auf Papier kommuniziert werden.

Sozialdemokratische Tradition

Informationen für Mitglieder und Sympis, Informationen für alle



Zur Geschichte der lokalen und überregionalen ArbeiterInnenpresse verweise ich auf die Erfolgsgeschichten V zur *anderen seite* (*radiisli* Nr. 152) und auf einen hervorragenden Artikel in der *WoZ* (siehe QR-Code).



Sie schrieben ein grosses Stück radiisli-Geschichte:

Dank an Jürg und Elsbeth Keller

Käthi Furrer



Zuerst ein kurzer Blick zurück. Im Herbst 1983 wurde unser vielgeliebtes Blatt aus der Taufe gehoben. In den ersten drei Jahren waren es Fabrizio Boeniger und Daniel Sieber, zwei motivierte junge Studenten, die das radiisli in der vordigitalen Zeit mit einfachen Mitteln und viel Spass herstellten. Schreibmaschine, Geodreieck, Papiermesser, Schere und Leim, Schnippelbuch für die Illustrationen. Der Grundstein war gelegt, die radiisli-Geschichte begann. Ab 1986 übernahm ich die Redaktion für einige Jahre. Als ich dann 1999 in den Kantonsrat gewählt wurde, musste ich meine «Hobbys» abbauen.

Ab dann standen sie bereit: Jürg und Elsbeth, die Allrounder, sorgten von nun an für Redaktion und Layout unserer Zeitung. Sie bauten den Kreis der Autorinnen und Autoren aus und richteten die Ausgaben nach den vier jährlichen Abstimmungsterminen aus. Schliesslich sollten unsere Mitglieder und Sympis die SP-Parolen und -Argumente kennen und zur Hand haben. Elsbeth und Jürg schrieben stets auch eigene Beiträge, gefärbt von einer dezidierten linken Haltung.

Unvergessen ist zudem eine Spezialität von Elsbeth, die Kreuzworträtsel nämlich, auf die einige Leserinnen und Leser (auch ausserhalb der Partei) gespannt warteten. Das Lösungswort wurde in der nächsten Nummer publiziert, und wir konnten lesen, wer es als erstes herausgefunden hatte.

Oft zehrte die Arbeit an den Nerven. Wenn nach dem Schreibauftrag der Redaktionschluss nahte, kam das Warten. Kommen die Artikel? Wie viele und wann endlich? Gibt es überhaupt wieder eine vernünftige Ausgabe? Die Kellers hielten das sage und schreibe 24 Jahre lang aus, das macht ihnen niemand mehr nach. Sie waren der Motor und das Herz des radiisli und drückten ihm ihren ganz eigenen Stempel auf. Dass es unsere Parteizeitung bis heute geschafft hat, ist schlicht eine Meisterleistung.

Lieber Jürg, liebe Elsbeth, euer Verdienst ums radiisli, eure unermüdliche (und unbezahlbare) Arbeit ist einfach grossartig. Ihr könnt sehr stolz darauf sein. Danke!

Ständeratswahlen am 22. Oktober:

Daniel Jositsch wieder in den Ständerat.

Käthi Furrer

Persönlich kenne ich Daniel Jositsch seit vielen Jahren. Mehr als einmal hat er auf unsere Bitte hin übrigens auch fürs radiisli in die Tasten gegriffen, unter anderem um für wichtige Vorlagen im Parlament zu werben.

Nominiert von den Delegierten der Kantonalpartei im April 2023, kann Daniel Jositsch voraussichtlich mit einer weiteren Amtszeit im Ständerat rechnen. So sagen es zumindest die Prognosen. Zurzeit ist er in den Schlagzeilen wegen dem, was er im Zusammenhang mit der letzten Bunderatswahl gesagt oder getan hat, beziehungsweise nicht gesagt und nicht getan hat.

Diesen unrühmlichen Auftritt bereut er heute und hat sich dafür entschuldigt. Man mag davon halten, was man will. Hier geht es aber nicht um seine Kandidatur für den Bundesrat Ende Jahr, sondern um unseren Ständeratssitz. Für die SP ist Daniel Jositsch ein Garant für soziale Politik im bürgerlich dominierten Stöckli. Auf das, was er dort erreicht hat und wofür er weiterhin einstehen wird, wenn er wiedergewählt wird, können wir nicht verzichten. Deshalb braucht er unsere Stimme!



«Für alles, was recht und gerecht ist.»

Herausgepickt aus Daniel Jositschs Website. Kurz und bündig.

Zum Weiterlesen bei allen Stichworten: jositsch.ch

Ich habe an der Universität St. Gallen Rechtswissenschaften studiert und 1993 als Dr. iur. abgeschlossen. Ich bin Rechtsanwalt und seit 2004 als Professor für Strafrecht an der Universität Zürich tätig.

In den 90er-Jahren arbeitete ich einige Jahre in Südamerika als Geschäftsführer einer schweizerischen Handelskammer. Seit 2011 bin ich Präsident des Kaufmännischen Verbands Schweiz.

Von 2007 bis 2015 war ich Mitglied des Nationalrats. Seit 2015 verrete ich den Kanton Zürich im Ständerat. Seit 2018 bin ich zudem Vizepräsident der sozialdemokratischen Fraktion.

Als Ständerat des Kantons Zürich setze ich mich für die Bedürfnisse der Zürcherinnen und Zürcher in Bundesbern ein. Besonders liegen

mir eine stabile und nachhaltige öffentliche Sicherheit, Menschenrechte, gute Bildung und eine gesunde Schweizer Wirtschaft mit einer wirkungsvollen Umweltpolitik am Herzen.

Dafür ergreife ich Partei

Bei mir weiss man, wofür ich stehe, wie ich denke und wofür ich kämpfe.

Für diese Themen setze ich mich besonders ein:

Für eine gesunde Wirtschaft

Die Schweiz braucht eine starke Wirtschaft. Unsere Aufgabe ist es, die Unternehmen zu schützen und uns für die Interessen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einzusetzen.

Für eine gute Bildung

Bildung ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens unserer Kinder. Aber nicht nur! Der Bildungsweg kann vielfältig sein und dauert ein Leben lang an.

Für öffentliche Sicherheit

Öffentliche Sicherheit ist ein wichtiger Bestandteil der Gesellschaft. Das Recht hat das Ziel, diese zu gewährleisten und Ungerechtigkeiten zu beheben.

Für eine selbstsichere Aussenpolitik

Die Schweiz muss wieder zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der EU zurückfinden und ihren Beitrag zur Lösung von Konflikten und globalen Problemen leisten.

Ich möchte mich weitere vier Jahre als Ständerat für den Kanton Zürich und die Schweiz engagieren. Darum bitte ich Sie um Ihre Stimme am 22. Oktober 2023.

Warum ist Gott ein Patriarch?

Jürg Keller

Es gibt Fragen, ganz neben den belastenden aktuellen Problemen unseres Planeten, die gehen einem nach. Sie können ellenlang und kontrovers diskutiert werden. Eine dieser Fragen ist für mich das Evolutionsproblem: Muss ich wirklich glauben, dass der Webervogel seine unglaubliche Fähigkeit, ein kunstvolles Kugelnest in kurzer Zeit zu bauen, nur aufgrund rein zufälliger Mutationen entwickelt hat? Dass Fledermäuse ihr Echolotsystem ebenso zufälligen Mutationen verdanken wie die Laubenvögel ihr Dekorationstalent? Dazu hat ja mittlerweile erfreulicherweise die Epigenetik Antworten geliefert. Eine weitere solche Frage ist für mich, warum Knaben meist fasziniert sind von Waffen, und dies bei garantiert friedfertiger Erziehung. Warum das? Sind es wirklich die Gene, welche das steuern? Und eben eine dritte Frage: Warum sind alle grossen monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, derart patriarchalisch, ja teils schlicht frauenverachtend, frauenfeindlich?

Antwortmöglichkeiten liefert das Buch von Schaik/Michel: Die Wahrheit über Eva. Mich haben die Überlegungen der Autoren fasziniert, nicht zuletzt auch, weil sie spannende Einblicke in die Religionsgeschichte ermöglichen. Ich fasse den Inhalt in grossen Bögen zusammen, und hoffe, dass dies gluschtig auf das Original macht.

Eine Religion der Gewaltherrschaft

In den Ebenen des fruchtbaren Halbmondes, geprägt durch Euphrat und Tigris, entstanden die ersten grossen Städte. Sie konnten sich bilden, weil die agrarische Produktionsweise Überschüsse und damit Konzentrationen von Ressourcen ermöglichten. Es entstanden Königreiche mit absolutistischen Gewaltherrschern. Sie verfügten über die uneingeschränkte Gewalt über ihre Untertanen und etablierten eine Religion, die zu ihrer eigenen Herrschaftsform parallel konstruiert war. Der dem Herrscher zugehörige Gott musste bei Laune gehalten werden durch ständige Siege über die Feinde. Der König stand nur so lange in der Gunst des Gottes oder der Göttin, als er siegreich aus seinen Kriegen hervorging; unterlag er, galt das als Zeichen, dass er von seinem Gott verstossen war. Und um seine Überlegenheit zu beweisen, musste er auch ständig neue Kriege anzetteln. Die aufgefundenen Inschriften auf Stelen und Palästen in Keilschrift überliefern diese grausame, nur auf brutaler Überlegenheit basierende Herrschaftsform und die darüber gestülpte Religion mit der gleichen Philosophie.

Die Wurzeln des Judentums

Die Entstehung des Monotheismus in der jüdischen Religion basiert auf diesen Herrschaftsstrukturen. Die Königreiche von Juda und Jerusalem, die uns die Bibel als grosse, machtvolle Gebilde darstellt, waren in Tat und Wahrheit unbedeutend. Die mächtigen, prunkenden Könige David und Salomon müssen als gut ausgemalte Legenden nach

dem Vorbild der umliegenden Grossreiche betrachtet werden. In Tat und Wahrheit wurden diese Königreiche immer wieder von den mächtigen Königen des Zweistromlandes erobert. Sie mussten den Eroberern absolute Treue schwören und die Regeln, die diese ihnen auferlegten, aufs Genaueste und Strengste befolgen, sonst griff der rächende Herrscher rücksichtslos ein und bestrafte die unfolgsamen Untertanen. Nach dem Modell babylonischer oder assyrischer Gesetzes-sammlungen wurden auch die Gesetze und Gebote des jüdischen Gottes konstruiert. In vielen Texten lässt sich die Parallelität unschwer erkennen. Daher also stammen die rigiden Gesetze und Gebote des mosaischen Judentums. Es ist eine Regelsammlung, die darauf beruht, dass Verstösse und Untreue aufs Grausamste gerächt, bestraft werden. Wenn sich aber die Gläubigen den Geboten Jahwes genauestens unterziehen, steht er ihnen durch dick und dünn bei, erschlägt ihre Feinde zuhauf, ermöglicht Ihnen ein sicheres und reiches Leben.

Vor allem aber besteht er eifersüchtig darauf, dass er der alleinige und einzige Gott sein muss. Der häufigste Verstoss gegen seine Regeln ist, dass die Menschen die traditionellen Götter, die Hausgötter sozusagen, weiter verehren. Das kann er nicht ausstehen und bestraft dieses Vergehen aufs Schärfste. Die Archäologie hat nachgewiesen, dass diese «Religion von unten», also die Fruchtbarkeitsgöttinnen, Wetter-, Baum- und Quellengötter usw. in grossem Masse während der ganzen Zeit des alten Testaments weiterhin verehrt wurden. Dies dürfte vor allem

Sache der Frauen gewesen sein, denn sie besorgten die Hauswirtschaft, sie waren für die täglichen Lebensabläufe zuständig. Die monotheistische Religion war eine «Religion von oben», patriarchalisch von allem Anfang an, nur Männer konnten Priester werden. Die Frauen mussten unter Kontrolle gebracht werden. Wenn sie eigenständig blieben und weiter ihre ursprünglichen polytheistischen Vorstellungen verfolgten, so gefährdeten sie dadurch den Frieden mit Jahwe, der solches grausam rächte und das ganze Volk bestrafte.

Die mosaischen Priester sahen also in den widerspenstigen Frauen die eigentliche Gefahr für ihr Volk, für ihre Existenz. Schon Eva hatte beispielhaft mit ihrem Ungehorsam den Zorn Gottes herabbeschworen und die Vertreibung aus dem Paradies verursacht. Damit nicht noch mehr Unglück ausgelöst werden würde, war es nötig, dass die Frauen den Männern gehorchten!

Die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies ist eine Abschreckungsstory mit pädagogischer Absicht: Eva hat Gott nicht gehorcht, und die Folgen sind verheerend. Ebenso dokumentiert die Abraham-Geschichte die umgekehrte Version: Weil Abraham bereit ist, seinen Sohn auf Geheiss Jahwes ohne eine Rückfrage auf dem Opferstein zu ermorden (welcher Vater, der noch einigermaßen bei Sinnen ist, macht denn so was?), wird er belohnt, die üblichen Versprechungen folgen: Grosse Herden, Glück alleweil, Feinde hingeschlachtet. Fazit: Gottes Gebote sind ohne jedes Meckern zu befolgen, blind, ohne zu überlegen!

Toxische Männlichkeit

Als Gegenentwurf zu der auf Schutzbedürfnis, Lebenskraft und Empathie basierenden polytheistischen Religion von unten der Jäger und Sammler, der v.a. die Frauen Treue hielten und die sie weitertradierten, folgt also die monotheistische Saga vom rächenden, eifersüchtigen Gott, der zuständig ist für alles Leiden, alles Unglück. Und davon waren die Israeliten ja genügend betroffen als kleines, fast ständig unter Fremdherrschaft stehendes Volk. Dieser Gott übernimmt von den allmächtigen Königen der sie umgebenden Reiche eine satte Portion toxischer Männlichkeit: Die Macht und Erlaubnis zum Hinschlachten der Feinde, Vergewaltigung ihrer Frauen und Versklavung der Überlebenden.

Dies als pädagogische Saga mit dem Ziel, den Gehorsam Jahwe gegenüber total zu gestalten und damit Unheil vom Volk abzuwenden. Die Religion von unten wird auf den Index gesetzt, als «Aberglaube» diffamiert, der Monotheismus als gewaltiger Fortschritt dargestellt – eine Sicht, die sich bis heute erhalten hat. Ein Männerprodukt, das, v.a. in der Ausformung der katholischen Kirche, den Frauen schweren Schaden zugefügt hat und es immer noch tut.

Die Bibel, insbesondere das Alte Testament, ist eigentlich ein einziger Erklärungsversuch für das Übel der Welt: Nach dem Konzept des AT ist dafür der allmächtige und einzige Gott verantwortlich, der die Seuchen, Kriege und Unwetter schickt, um sein Volk zu bestrafen, das sich nicht an die von ihm gesetzten Gebote und Regeln hält. Das ist Religion von oben, der es um die Gesellschaft, nicht um die einzelne Person geht. Sie bekämpft die Religion von unten, die, bewahrt und ausgeübt v.a. von Frauen, Geborgenheit und Gemeinschaft propagiert.

Und Jesus?

Jesus als Gegenpol: Er predigt eigentlich ein Revival der Jäger- und Sammlergrundsätze: Umkehr der Hierarchien und damit ihre Ablehnung, Toleranz (Wiederaufnehmen der Verstossenen = Verlorener Sohn, verlorenes Schaf), Gemeinsamkeit und Teilen in Mahlzeiten und Besitz, (Eher geht ein Kamel...), Reziprozität (Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst), keine Sorgen um Vorräte und Ressourcen (sehst die Vögel des Himmels...) und damit Ablehnung des Privateigentums. Er richtet seine Lehre ausdrücklich auch an Frauen. Viele Frauen spielen wichtige Rollen in seiner Lebensgeschichte. Er war in einigen Bezügen ein Wegbereiter des Feminismus. Dies im Gegensatz zu seinem wichtigsten Apologeten, Paulus, der es fertigbrachte, den Begriff der «Ursünde» zu etablieren, die allen Menschen sozusagen eingebaut ist, die aber durch Christus gesühnt wurde. Damit wurde die neue Religion nicht mehr nur den kleinen Grüppchen von Judenchristen, sondern allen Menschen zugänglich. Aber diese Ursünde resultiert eben aus dem Sündenfall, für den Eva verantwortlich war, und der mit Sexualität gleichgesetzt wurde – wobei der arme Mann durch das teuflische Weib verführt wird.

Die edlen Griechen

Exkurs ins antike Griechenland: In dieser Kultur herrschte ein extremes Patriarchat. Angesehen und wertvoll waren lediglich erfolgreiche Krieger. Sie spielten eine Rolle in Ilias und Odyssee und in den weiteren Helden Geschichten. Frauen sind, wenn überhaupt vertreten, nur in Nebenrollen geduldet. Die Kriege waren sozusagen der Lebenszweck der griechischen Städte; Überfälle ermöglichten erst ihre ökonomische Existenz in dem kargen, gebirgigen Land. Dabei wurden bei den kriegerischen Überfällen meist alle männlichen Feinde umgebracht, die Frauen vergewaltigt und verschleppt, Kinder und die restliche Bevölkerung versklavt.

Die Vergewaltigung von feindlichen Frauen gehörte zum Selbstbild des griechischen Helden. Aus Frauenmangel mussten sie, um Nachkommen zu sichern, auf die Frauen der getöteten oder versklavten Feinde zurückgreifen – man kann sich vorstellen, wie begeistert diese über den aufgezwungenen Rollenwechsel gewesen sein müssen.

Aus dem gleichen Grund wurden die Mädchen schon sehr früh verheiratet und mussten Kinder gebären. Zu Partnerinnen wurden sie auf diese Art selten. Darin, in der Jugend und Unerfahrenheit der jungen Frauen, sehen die Autoren auch die Begründung für die festgeschriebenen Vorurteile gegenüber Frauen allgemein: Von Natur aus minderwertig, weniger intelligent und innovativ, schwach und träge – Beurteilungen, die sich, religiös verbrämt, das ganze Mittelalter hindurch, das sich ja sehr stark auf die griechischen Philosophen bezog, bis in die Neuzeit gehalten haben.

Die Kirche etabliert sich

Wie aber hat es das Christentum geschafft, zur dominierenden Religion der damaligen Welt zu werden? Dabei hat die Anerkennung durch Konstantin eine entscheidende Rolle gespielt. Dieser brutale Machtmensch ergriff die Chance, sich, ganz im Sinne babylonisch-assyrischer Gewaltherrscher, als vom Christentum erwählter und protegierter König, hier Kaiser, zu präsentieren. In Umkehrung aller Grundsätze des von ihm vereinnahmten Jesus schlug er seinen Konkurrenten in einer Entscheidungsschlacht, bei der er sich zuvor vom Christengott in einer Erscheinung Unterstützung zusichern liess und dann die christlichen Symbole für seine Soldaten usurpierte. Beides verhalf ihm zur Legitimation seiner

Herrschaft, die er mit einem totalen Gemetzel seiner Verwandtschaft untermauerte, die ihm allenfalls noch hätte die Macht streitig machen können. Die Fama aber, dass der Christengott seine Hand schützend über ihn hielt, befestigte seine Herrschaft zusätzlich.

Er sah sich selbst als gottgleichen Herrscher und setzte seinen Allmachtsanspruch skrupellos durch. Das Christentum diente ihm nur als Legitimation seiner Herrschaft; mit den Grundsätzen des Jesus hatte er nichts am Hut, ja er transponierte diese Gestalt in den Christus Pantokrator, den Weltherrscher, entsprechend seinen eigenen Ansprüchen. Und in seinem Staat herrschten Despotie und Korruption sowie verschwenderische höfische Prachtentfaltung. Frauen waren radikal der Diktatur des Patriarchats unterworfen. Konstantin selbst pflegte einen erschreckenden Umgang mit Frauen; er liess seine Gattin erdrosseln, nachdem sie ihm politisch nicht mehr von Nutzen war.

Das Christentum war Opfer einer «feindlichen Übernahme» durch den römischen Staat. Dass der römische Kaiser christlich geworden wäre, ist ein Mythos – im Gegenteil wurde das Christentum durch diejenigen Mächte usurpiert, die den Religionsgründer ans Kreuz geschlagen hatten. Dadurch wurde die christliche Kirche reich, mächtig, dogmatisch, totalitär und misogyn, frauenfeindlich. Gerade dies wurde durch die Lehre des wichtigsten Kirchenvaters Augustinus vertieft und festgeschrieben: Alle Menschen sind von der Geburt an schuldig der Sünde des Adam, die durch den Geschlechtsverkehr weitergegeben, vererbt wird, also belastet mit der «Erbsünde». Das Weib verführt den Mann zur Wollust, ist also per se böse. So werden die Frauen ver-teufelt – und andererseits in der Figur der Maria, die ja durch die «unbefleckte» Empfängnis Jesus von der Erbsünde ausgeschlossen war, zur «reinen» Mutterfigur stilisiert.

Von Geburt an schlecht

Augustinus, der wohl wichtigste «Kirchenvater», vertrat und etablierte ein zutiefst pessimistisches, menschen- und frauenfeindliches Menschenbild. Es bildet den Hintergrund für die Legitimation staatlicher Herrschaft, so ungerecht sie auch ist. Ohne Herrschaft verkommt der Mensch aufgrund seiner erblichen Bosheit, er muss auf den rechten Weg gezwungen werden – dies die Begründung für jahrhundertalte Unrechtssysteme, Tyran-

neien wie Verfolgung und Ausrottung Andersdenkender, Häretiker durch die Inquisition bis zu Rassismus und Kolonialismus. Die Herrscher griffen begierig nach dieser Religion, die zwar das klare Gegenteil der Lehren des Jesus von Nazareth vertrat, aber zu ihrem Herrschaftsanspruch bestens passte. Und da schon bei Adam und Eva die Überlegenheit des Mannes angelegt ist, konstruierte Augustinus die Familie als Keimzelle des Staates mit den entsprechenden Hierarchien: Männliche Überlegenheit muss sich auch im Staat durchsetzen.

Sex ist des Teufels

Ebenso verheerend wirkte und wirkt sich immer noch die Verteufelung der Sexualität aus. Alle sexuellen Regungen wurden als Versuchungen des Teufels bezeichnet. Nebenbei ergab sich da auch ein praktischer, wenn auch rein negativer Gottesbeweis: Wenn ein Satan da ist, dann muss auch ein Gott da sein, und dieser Gott hatte den alttestamentarischen Alleinvertretungsanspruch: Alles, was von der menschenbezogenen, polytheistischen Religion der Jäger und Sammler noch übrig war und immer wieder aufbrach, wurde als dämonisch gekennzeichnet und mit allen Mitteln ausgerottet, zuvorderst die Sexualität. Dies mündete im ausgehenden Mittelalter in den Hexenwahn.

Die verderbliche, satanische Sexualität aber führt den Mann, insbesondere die Priester als Verwalter der reinen Lehre, in Gestalt der Frauen immer wieder in Versuchung und muss unterdrückt, bekämpft werden, was natürlich zu einer Art negativer Sexbesessenheit führen muss. Die Frau ist verdorben, sündhaft, weil sie im Mann sündhafte Gedanken auslöst. Logisch, dass die katholische Kirche bis heute die Priesterweihe von Frauen und eine Lockerung des Zölibats weit von sich weist.

Monotheistischer Monopolanspruch

Alle monotheistischen Religionen verfolgen eine unbedingte Richtschnur: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich! Dies einerseits in politischer Hinsicht: Der Monotheismus ergänzt sich bestens mit einem totalitären Herrschaftssystem, das alles beherrscht und kontrolliert. Im Christentum hat sich seit Konstantin eine politisierte Kirche mit einem theokratischen Staat vereint. Und andererseits: Nur der Monotheismus kennt die absolute

Wahrheit und verfolgt alle abweichlerischen Denkansätze mit brutaler Härte bis hin zur Ketzer- und Hexenverbrennung. Keine Spur von der Pluralität und der Toleranz des Polytheismus, die besonders von den Frauen tradiert und hochgehalten wurden. Dementsprechend mussten sie zu Feinden erklärt werden, angereichert mit der patriarchalen Überzeugung der sexuellen Untreue der Frauen, genährt aus der Überzeugung, dass Frauen Eigentum der Männer sind. Das Alte Testament verwendet für den Abfall von der unbedingten Gefolgschaft des einen Gottes häufig den Begriff der Hurerei, was wiederum den Bezug zur Sexualität herstellt. Die armen Männer sind den Verlockungen der weiblichen Verführungskünste erlegen. Sie sind ohne Schuld, diese liegt beim bösen Weib – Patriarchat in Reinkultur.

Haben die Autoren eine stimmige, überzeugende Antwort auf meine eingangs gestellte Frage? Jedenfalls deckt sie viele auffällige Phänomene ab. Aber sie wird nicht unwidersprochen bleiben. Insbesondere ist klar, dass sie auf eine einzige Fragestellung fokussiert und diese auch beantwortet. Aber es gibt in der Bibel auch andere Gottesbilder, andere Formen von Religion. Das hier geschilderte aber hat unsere Religionsgeschichte leider unheilvoll geprägt und tut es teils immer noch.



Die Eisenbahn, my home, my dream

Emotionen und harte Fakten

Therese Rice

Da sich seit Wochen ein Güterzug im neuen Gotthardtunnel verknorzt hat, fahren wir wieder über die alte Strecke, die jetzt Panoramastrecke heisst, über Abgründe, an Dörfern vorbei, die sich in Nischen unter Felswänden eingenistet haben, in einem engen Tal, auf dessen Grund das Flüsschen Reuss gurgelt. Mit Blick auf die Autobahn, auf Steiles, Schroffes, Steiniges, Hörner und Stöcke, Raues und Graues, immer empor, rundum im Dunkel, ins Licht, das Chileli vo Wasse gleitet an den Fenstern vorbei. Dann wieder einmal die Leventina, Kastanienwälder, Granit und Marmorsteinbrüche. Es dauert wieder eine Stunde länger, die Ankunft ist pünktlich, alle sind zufrieden.

Harte Fakten

SBB (aus Wikipedia):

Die Schweizerische Bundesbahnen AG, kurz SBB, ist die staatliche Eisenbahngesellschaft der Schweiz mit Sitz in der Bundesstadt Bern. Per 1. Januar 1999 wurden die SBB von der Bundesverwaltung ausgegliedert und in eine spezialgesetzliche Aktiengesellschaft des öffentlichen Rechts umgewandelt, deren Aktien sich vollumfänglich im Eigentum der Schweizerischen Eidgenossenschaft befinden.

Die Aktiengesellschaft wird nach unternehmerischen Gesichtspunkten geführt. Der Bundesrat legt jeweils für vier Jahre die strategischen Ziele fest. Daneben werden in der Leistungsvereinbarung, die Abgeltungen und die Darlehen des Bundes für die Infrastruktur und die dafür zu erbringende Leistung festgelegt. Die Abgeltung des regionalen Personenverkehrs und des kombinierten Verkehrs erfolgt separat nach den gleichen Regeln wie für andere Unternehmen. Der Personenfernverkehr und der übrige Güterverkehr sind mindestens kostendeckend zu betreiben.

Die SBB besitzen vier eigene Kraftwerke und sind an weiteren Kraftwerken mitbeteiligt.

Unter dem Mantel der SBB sind 17 regionale Bahngesellschaften mit eigenem Streckennetz vereinigt. Schmalspurbahnen auf Grund der Topographie gibt es ausschliesslich in Graubünden, in Teilstrecken im Wallis, in den Berner und Waadtländer Alpen und dem Jura. Auch einige Bergbahnen gehören dazu.

Die Bahnen sind wichtige und grosse Arbeitgeber. Nicht nur die sichtbaren Kontrollleur*innen und Lokomotivführer*innen gehören dazu, sondern auch die vielen Arbeiter*innen beim Unterhalt und Erneuerung von Ge-



leisen, Leitungen und Neubauten, die ganze Eisenbahntechnik, die zentrale Organisation der Züge, die IT-Spezialist*innen, Verwaltung, Ausbildung, Reinigung, die Hersteller von Schienenfahrzeugen und ihre Zulieferer, die Bahnhöfe, usw.

Ein kurzer Blick auf die Geschichte der Eisenbahn

Ihre Anfänge waren Teil der Industrialisierung und der Kolonialpolitik. Sie wurden gebaut, um Waren von und zu Produktionszentren und für den Export zu transportieren. Erst nachher ging es darum, ein Land oder Reich zu verbinden durch Personenzüge, entfernte Gegenden erreichbar zu machen und zu besiedeln. Der Treibstoff war die Kohle, Bedingung und Nutzniesserin die Industrie. Damit begann die Mobilität der Gesellschaften, und die Veränderung der Wahrnehmung von Zeit und Raum. Mit der Elektrifizierung dank Wasserkraftwerken in der Schweiz gelang der allmähliche Bau von Verbindungsnetzen, Tunnels, Brücken, Leitsystemen und Bahnhöfen. Seither sind Lokomotiven und Züge stetiger Modernisierung unterzogen.

Leider bremsten die Autos mit ihrem Treibstoff Erdöl nach dem 2. Weltkrieg die organische Weiterentwicklung der Bahnen, besonders in Ländern mit einer wachsenden Autoindustrie. Anstatt Gleisbetten wurden Strassen und Autobahnen gebaut. In europäischen Ländern und denen Amerikas fielen nach und nach die regionalen Verbindungen an die Küsten und im Umkreis der Städte der Autoindustrie und den privaten Busbetrieben zum Opfer.

Identifikation

In der Schweiz hielt sich diese Entwicklung in Grenzen, wohl auch, weil sich die vielen unter dem Mantel der SBB vereinten Bahnbetriebe durch stabile Arbeitsplätze, ihre Pünktlichkeit und stetige Modernisierung einen Platz in der schweizerischen Gesellschaft und Gefühlswelt erobert haben. Die Präsenz des Staates durch Finanzierung, Organisation und erfolgreiche Bauwerke, und die entspre-

chenden Volksbefragungen haben zur Folge gehabt, dass sich die Bevölkerung mit dem Staatsbetrieb SBB identifiziert.

Wie lange war Lokführer ein Bubentraum. Jetzt üben ihn auch Frauen aus. Verändert haben sich die Anforderungen. Von den Kenntnissen von Motor und Elektrik zur Elektronik der Leitsysteme. Zur Verantwortung für die Passagiere ist psychische Stabilität und Kaltblütigkeit in heiklen Situationen gekommen. Der Albtraum Selbstmord auf Geleisen. Es sind viel mehr Züge unterwegs. Geblieben ist die Einsamkeit im Führerstand. Uniformen, Übersichtlichkeit, gute Verbindungen und Werbefeldzüge (ZVV: «Ich bin auch ein...»), belebte Bahnhöfe (Oper im HB Zürich) und spektakuläre Tunnelbauten gehören mittlerweile zur mentalen Welt der Bevölkerung. Der Durchbruch des Gotthardbasistunnels wurde ebenso gefeiert von Miteuren, der Politik, wie den Fernsehzuschauer*innen zu Hause. Bei dessen Einweihung kam diese Verbindung mit der Bevölkerung zum Ausdruck: Die vielen Fahrten durch den Tunnel gingen vor, vor einem durch den CEO Meyer noch schnell aber zu spät bestellten VIP-Zug mit den Regierungsvertretern unserer Nachbarn. Sie mussten zwei Stunden im Abseits warten.

Es sollte aber nicht nur an Feiertagen auf das Befinden der Zug fahrenden Menschen geachtet werden, sondern sie sollten auch öfter in Entscheidungen des Riesen SBB einbezogen werden: Können wir noch einverstanden sein mit der Anlehnung der SBB an die Regeln von Privatunternehmen? Nach einer Kürzung der Finanzierung durch den Bund (CEO Ducrot im Mittagsgespräch Radio SRF) und angesichts der Aufwendungen für den Unterhalt der Strecken, grösserer Ausbauprojekte und der fortwährenden Erneuerung der Züge ist doch die Frage zu stellen, ob die kostendeckende Betreibung des Unternehmens noch zeitgemäss ist. Es ist ein Service Publique, und die Ticket- und Abopreise können nicht weiter steigen, wenn die Schweiz den Umverkehr von der Strasse auf die Schiene leisten will.

Die Eisenbahnen in der Schweiz sind ein Politikum und eine Institution. Jede*r freut sich mal oder regt sich über die SBB auf, gerade weil wir Zugfahrenden oft auch vergleichen mit der Vergangenheit. Uns haben sich Muster und Farbe der Sitzbänke eingepägt. Grün für Nichtraucher, Rot für Raucher, nachher das Design der S-Bahnen und Intercity-Züge. Die Neigezüge tragen Namen von Geistesgrößen. Selbst die Fahrpläne gehörten zum Bild der Institution SBB. Ich war stolz, den 3 cm dicken Band interpretieren und über Karte und Streckensymbole die Reiserouten zusammenstellen zu können. Der Wandel zu den elektronischen Anzeigetafeln und der Sprung zur Fahrplan-App waren sicher grosse Erleichterungen, aber mit dem Überhandnehmen der elektronischen Auskunfts- und Werbeangebote stellt sich doch die Frage nach dem zusätzlichen Stromverbrauch. Was wir sicher nicht missen wollen, sind Taktfahrplan, Anschlüsse und Pünktlichkeit. Ebenso wenig die Spezialwagen für Kinder und Mitfahrmöglichkeiten für Velos. Aber wir ärgerten uns über die Aufgabe der Nachtzüge. Wir ärgern uns darüber, dass die SBB die Ticketautomaten aufgeben will. Niemand verstand die Aufgabe der kleinen fahrbaren Minibars, die von freundlichen Diensttuenden durch die Doppelstockzüge geschoben wurden. Ihr Angebot wurde immer gerne benutzt. Ebenso sinnlos und daneben fanden wir gewisse Werbeaktionen, und wir ärgern uns über die Immobilienpolitik der SBB auf ihren aufgegebenen Gleisarealen und in Landbahnhöfen.

Muss es immer schneller sein?

Kommt es für die Fahrgäste drauf an, ob sie fünf oder zehn Minute schneller in Bern sind, wenn sie doch auf ihrem PC arbeiten, etwas essen, plaudern oder schlafen können, während draussen auf der Autobahn Stau herrscht? Wichtig ist nur der Anschluss. Eine Stunde mehr oder weniger in den Tessin, da stehen wir dahinter. Eine neue Verbindung von Lugano nach Locarno, auch gut. Aber träumen wir etwa von einem unterirdischen Superexpress von Ost nach West? Ich nicht.

Bahnhöfe

Nicht nur Mani Matters Bahnhof, wo kein Zug hält, ist ein Ort der Melancholie. Die Melancholie von gealterten Wartesälen ist neuer Unwirtlichkeit gewichen. Grosse Bahnhöfe werden dauernd neu entworfen, mit einem Überangebot von Shops und Schnellimbissen. Die alten, dunkel getäferten Bahnhofbeizen oder klassizistischen Säle müssen anderem weichen, in Basel

der Migros und in Zürich immer neuen Gastrokonzepten. Jeder Raum wird wenn möglich kommerzialisiert, Wartesäle geschlossen oder in fernen Winkeln mit unbequemen Bänken versteckt. Nützliche Angebote wie Wochenmärkte wieder verbannt, zugunsten von Events, Werbeaktionen oder kitschigen Weihnachtsmärkten, die Bodenständigkeit vortäuschen. Alte Landbahnhöfe wurden gegen zwei zugige, bedachte Perrons eingetauscht, Schalter oder Kioske aufgehoben. Irgendwelche Rampen, wo Jugendliche sich versammelten, abgesperrt oder Sitzbänke bis auf ein Minimum entfernt. Die Bahnhöfe werden unwirtlich gemacht, die Wartenden



auf Züge sollen stehen oder weitergehen, nicht lange bleiben, höchstens etwas kaufen, konsumieren. Sonst könnten sich ja die Armen und Unbehausten dieser Gesellschaft im Bahnhof an etwas Wärme gemütlich machen.

Die Ansagen sind entpersonalisiert und werden durch Computerprogramme durchgegeben. Legendär war ein Ansager im HB Zürich mit französischem Akzent. Nicht nur ich bin manchmal stehen geblieben, um dieser betörenden Stimme zu lauschen, welche die nächste Abfahrt nach Ziegelbrücke ansagte. Reine Lyrik.

Eine alte gebückte Frau weilte täglich in der Halle mit ihrem Rollstuhl und ihren Habseligkeiten. Sie segnete die Reisenden und wurde geduldet. Und auch der schützende Engel von Niki de Saint Phalle wird immer wieder entstaubt und an eine andere Stelle am Himmel der Bahnhofshalle verschoben.

Träume und Alpträume

Das Kreischen und Quietschen der Eisenbahnräder in Kurven, das ruckartige Einbiegen auf Weichen haben

wir im Ohr und in den Gliedern. Von meiner Wohnung aus kann ich in der Nacht auf die erleuchteten Raupen der Züge hinabschauen. Meine Fenster dämmen die Kakophonie zu einem erträglichen Geräuschkonzert herab. Dann wieder tritt Stille ein bis zum nächsten fahrplanmässigen Zug. Nicht wie die Strasse, die nie schweigt.

In meinen Träumen wurde die Eisenbahnen zum symbolischen Wesen. Entweder kam ich zu spät oder sie standen da wie Schiffe, die Zeit brauchen, um beladen zu werden. Einige Passagiere bewohnten die bequemen Wagen bereits. Irgendwann würde der Zug wohl abfahren. Einmal fuhr eine Kuh im Wagen mit, und einmal zeigten mir meine fernen Eltern, bequem auf Wagensitzen und plaudernd, dass sie gut unterwegs waren.

Alpträume der Bahngeschichte:

Die Transporte von Verfolgten der Nazis in Viehwagen in die Vernichtungslager. Stalins Polarkreis-Eisenbahn, gebaut durch Häftlinge der Straflager. Soldatentransporte im Krieg. «Illegale» Flüchtlinge, die durch die Grenzwächter aufgespürt werden. Attentate auf Züge und grosse Bahnunfälle. Jetzt gerade im Gotthard. Selbstmorde auf Geleisen.

Härteste Fakten der Eisenbahnen sind die Gleisbetten, auf denen sie fahren. Der Hauptanteil des Schotters wird gewonnen in Schweizer Bergwerken am Alpenrand. Er besteht zum Hauptteil aus Grauwacke, einem sehr kompakten, quarzreichen Sedimentgestein, und zu einem kleinen Teil aus rötlichem Porphy, einem vulkanischen Gestein. Die Eichenbalken werden allmählich ersetzt durch verstärkten Beton, und die Geleise bestehen aus einer Eisenlegierung, die sich weniger ausdehnt in der Hitze und erlaubt, die Teile aneinander zu schweissen. Dadurch blieb das altvertraute Rataatam der Züge auf der Strecke.

Weichster Fakt ist die Energie: Das ganze Netz ist elektrifiziert, wahren z. B. in Deutschland noch dieselbetriebene Lokomotiven fahren.

Lebendige Fakten sind die Begleiterscheunungen auf den Gleisbetten: Viele widerstandsfähige Pflanzen, auf grossen Arealen ist die Diversität gross. Es wird aber auch Glyphosat zur Unkrautbekämpfung eingesetzt. In Chile heisst eine orange Blume an Strassenrändern «Flor del tren», weil sie mit Weizenimporten auf Zügen eingeschleppt wurde. Durch das Zugfenster habe ich neulich sogar einen Distelfink zwischen den Geleisen erblickt.



Lesenswertes:

Heimito von Doderer: Heimfahrt zur Geliebten

Pablo Neruda: Oda a los trenes del sur; Tren nocturno

Tomas Gonzalez: El expreso del Sol

Künzli Lis: Bahnhöfe – ein literarischer Führer

Agatha Christie: Der Mord im Orientexpress

Friedrich Dürrenmatt: Der Tunnel

Internetportal der SBB

Sehenswertes:

Der erste Film der Filmgeschichte: Ein einfahrender Zug

Ein chilenischer Film: Cien niños esperando un tren

youtube: Gespräche im Zug: Mit Bichsel unterwegs

Hörsenswertes:

Radio SWR 2 Musikstunde: Track Sounds – Die

Musik der Schienen, 5 Folgen

Mani Matter: Der Bahnhof

Blinde Passagiere

Therese Rice

Wenn das gleichmütige Surren des Zuges unvermittelt durch ein aufgeregtes Summen übertönt wird, dann reist ein Insekt mit. Verstört sucht es die Scheibe ab, hinter der Bäume und Mauern vorbeifliegen. Hat sie ein Windzug, die Neugier oder ein Geruch in den fahrenden Raum verschlagen? Falls die Fliege dann, wiederum aus Verwirrung oder Zufall, bei einer Station hinausfindet, wird sie sich irgendwo hinsetzen, ihre vorderen Beinchen gegeneinander reiben, abregen, nur abregen, wird sie sich sagen, ihre Antennen und Facettenaugen putzen, mit den hinteren Beinen die Flügel glattstreichen und dann weiterziehen, ihren Geschäften nach.

Die Biene aber, das arme Tier, wird vielleicht nicht mehr den Rückweg zum Volk finden, heimatlos sein und vielleicht sterben. Manchmal sterben ganze Völker, wenn sie zu weit verfrachtet werden. Todesursache: Erschöpfung und Heimweh.

Eine Wespe hingegen regt die Passagiere auf, die vor der kleinen, keck gestreiften Mitfahrerin ängstlich zurückweichen. In einem solche Fall zücke ich ein Papiertaschentuch, umhülle sie sacht, wenn ich sie auf der Scheibe erwische, und schüttle sie bei der nächsten Türöffnung hinaus. Unbeschädigt schwirrt sie davon.

Gestern aber entdeckte ich eine beruflich Reisende in meiner Tasche, sie hatte sich wohl in ihr umsehen wollen auf der Wiese, während ich im See schwamm. Bis ich zu Hause war, hatte ich sie vergessen. Wo mochte sie sein? Beruflich unterwegs, sage ich, weil sich Spinnen im Spätsommer an ihren Fäden vom Wind weitertragen lassen. Diese hat den Aufwand auf bequeme Art umgangen.



Herzliche Einladung zum SP Weinland-Bildungstag 2023

Samstag, 28. Oktober 2023, 14.15 – 18.00 Uhr

Mehrzweckgebäude der Schule Dachsen

Anschliessend Nachtessen für alle, die Lust und Glust haben

Eintritt: Fr. 10.— / Nachtessen: Fr. 20.—

Krieg – Frieden – Neutralität

- Diskussion über die Entwicklung unserer persönlichen Haltung zu Konfliktfragen.
- Kurzvortrag über das Verhältnis der SP zu Landesverteidigung und militärischen Konflikten im Laufe der Zeit.
- Referat des Historikers Peter Hug mit zwei Schwerpunkten:
 - Ukrainekrieg: Welche Rolle hat die Schweiz?
 - Zur Friedens-, Sicherheits- und Militärpolitik der SP heute.



✂

Anmeldung bitte bis 18. Oktober 2023 an

Peter S. Weiller, Steig 1, 8465 Rudolfingen

Tel. 079 340 08 67, sp@weiller.ch

Bitte auch bei Mailanmeldung folgende Angaben machen:

Name: Vorname:

Adresse:

Tel. e-mail:

Ich bringe etwas für die Kaffeepause JA NEIN

Ich bleibe/wir bleiben zum Nachtessen JA NEIN Anzahl Personen:

1. August in Andelfingen:

Ansprache zum Nationalfeiertag von SP-Kantonsrätin

Sibylle Jüttner (Gekürzte Fassung)

Liebe Anwesende

Ehrlich gesagt, bin ich mir bereits in der Anrede etwas unsicher, ist der 1. August ja eigentlich ein offizieller nationalstaatlicher Anlass. Sage ich nun Bürger:innen, oder Bürger und Bürgerinnen, oder besser Anwohner:innen, oder doch lieber liebe Gäste? Das ist alles nicht mehr ganz so einfach.

Und was sagt man, resp. frau an einer 1. Augustrede?

Ich weiss, eine solche Rede sollte kurzweilig, interessant und bestenfalls auch amüsant sein, mit einem rednerischen Höhepunkt so nach 2/3 der Zeit. Die Zuhörer und Zuhörerinnen erinnern sich nur an den Anfang und an die paar letzten Sätze, somit ist es eigentlich egal, was man im Rest der Rede sagt. Und da die Aufmerksamkeitsspanne des Publikums bei etwa 15 Minuten liegt, werden Sie sowieso alles, was darüber hinaus geht, gleich wieder vergessen.

Ein Nationalfeiertag bedeutet ja, dass man der eigenen Nation, oder besser gesagt dem eigenen Nationalstaat gedenkt. Aber was feiern wir denn eigentlich? Ein Bündnis zwischen den drei Orten Uri, Schwyz und Unterwalden, welches es in ähnlichen Formen und leicht unterschiedlichen Konstellationen vorher und nachher gab, oder die Gründung des Bundesstaates 1848 und damit auch dem Grundstein unseres heutigen politischen Systems?

Denken wir daran, wie die Schweiz die beiden Weltkriege im letzten Jahrhundert sehr glimpflich überstanden hat, oder dass die Schweizer Frauen doch tatsächlich seit 1971 auch Vollbürgerinnen geworden sind? An unsere Neutralität, unseren Wohlstand?

Die Tellsgeschichte ist ein ausgedachtes Märchen, welches in der frühen Neuzeit in ganz

Europa kursierte (in Dänemark schießt der Schütze keinen Apfel, sondern eine Baumnuss vom Kopf), dann von Napoleon instrumentalisiert und propagandistisch verwendet wurde, um schliesslich von einem deutschen Dichter in die Welt hinausgetragen zu werden. Somit gehört der Tell nicht wirklich uns allein. Genauso beruht das Datum des 1. Augusts auf einer Abmachung und keinesfalls auf fundierten historischen Belegen. Und mit dem Rütlichschwur hat der Feiertag ursprünglich noch nie etwas zu tun gehabt. Auch wenn der Nationalmythos mit dem Rütli-rapport von General Guisan und das Narrativ während des Zweiten Weltkriegs diesen Schwur in die Nähe der Bundesfeier rückten, ist das eigentlich eine andere Geschichte.

Der Bundesbrief von 1291 ist eines von vielen solchen Bündnissen, man hätte auch ein anderes Abkommen wählen können. So haben wir insgesamt ganze 82 sehr ähnliche Dokumente aus diesem Zeitraum, aber die Stadt Bern wollte 1891 unbedingt ihr 700-jähriges Bestehen feiern und die 600-Jahr-Feier der ganzen Eidgenossenschaft passte dann so prima ins Konzept.

Müsste man dann ehrlicherweise den Feiertag nicht abschaffen? Ein erfundenes Datum, eine europäische Wandersage als Mythos, und dann liegt der 1. August auch noch in den Schulferien.

Das frage ich im Geschichtsunterricht, wenn ich im Untergymnasium die Funktion von Mythen für das Selbstverständnis von Staaten wie dem antiken Rom oder eben auch der Schweiz anschau. Die Antworten meiner Schülerinnen und Schüler sind seit vielen Jahren praktisch immer die gleichen. Es sei egal, wenn die Entstehungsgeschichte eine erfundene Geschichte sei. Was zähle, sei, dass man zusammen feiert, vielleicht auch ein bisschen stolz auf das Land ist und eine gemeinsame Geschichte, etwas wissen-

schaftlicher ausgedrückt ein gemeinsames Narrativ habe. Dass der Feiertag in den Sommerferien liegt, sei zwar nicht ganz optimal und über das Datum müsste man vielleicht wirklich noch einmal reden.

Ich muss gestehen, ich weiss nicht, wie repräsentativ dieses entspannte Verhältnis meiner Schüler und Schülerinnen zum Nationalfeiertag der Schweiz ist. Denn an der Kanti Bülach, wo ich unterrichtete, gibt es pro Klasse - wenn es hochkommt - nur drei bis vier Kinder, deren Grosseltern beide den Schweizer Pass haben. Bei vielen haben einer oder beide Elternteile einen Migrationshintergrund, und nicht wenige sprechen zu Hause kein Schweizerdeutsch. Einige kommen ursprünglich aus Regionen der Welt, welche nicht auf eine solch lange Friedenszeit wie in der Schweiz zurückblicken können. Deren Nationalfeiertage referieren auf reale historische Ereignisse. Sehr viele überseeische Nationen feiern ihre Unabhängigkeit und Befreiung von der Kolonialmacht, so zum Beispiel die USA. Der Iran feiert seine islamische Revolution, Kuba seine sozialistische Serbien seinen Aufstand gegen das Osmanische Reich und Deutschland die Wiedervereinigung. Die historische Verortung der meisten Nationalfeiertage liegt demnach im 20. und 19. Jahrhundert und nur ganz wenige beziehen sich auf frühere Ereignisse.

Da ist die Schweiz mit einer Rückdatierung auf 1291 natürlich ein ganz anderes Kaliber. Aber ich muss Sie enttäuschen. Japan, San Marino, Irland, Ungarn, Andorra und die Mongolei machen uns den Spitzenplatz als älteste Nation streitig.

Japan datiert seine mythische Staatsgründung auf das Jahr 660 vor Christus, was vielleicht doch etwas gar tief in die Geschichtskiste gegriffen ist, Irland gedenkt dem Todestag ihres Nationalheiligen Patrick von Irland im 5. Jahrhundert und auch die Ungarn feiern eine Heiligsprechung aus dem Jahr 1083. Die Mongolen haben sich mit der «Entmachtung vom Choresmischen Reich in Persien» 1219 eine knapp frühere Jahreszahl als die Schweiz gesucht. Aber dieses

historische Ereignis scheint auch wiederum nur eine Art von Unabhängigkeit oder Befreiung zu sein, was eine Mehrheit der Staaten als Grundlage für den Nationalfeiertag gewählt hat. Und damit kann man zu Recht sagen, dass der Entscheid des jungen Bundesstaates im Jahr 1891 (als der Nationalfeiertag erfunden wurde), ein Bündnis und keine Trennung und auch keine Revolution oder einen Heiligen als Grundlage für den Nationalfeiertag zu nehmen, im Vergleich zu allen anderen Ländern doch ins Auge sticht. Wir sind das einzige Land, welches eine Art «Staatsvertrag» ein reelles Bündnis dreier Innerschweizer Orte zur Zusammenarbeit als Gründungsursprung gewählt hat. Den Begriff Willensnation Schweiz kann man sicher kritisch hinterfragen, doch finde ich es doch bezeichnend, dass man ein Bündnis zur Kooperation ausgesucht hat.

Eine Rückdatierung auf das 13. Jahrhundert wäre aus meiner Sicht gar nicht nötig gewesen, da ich persönlich die Etablierung unseres Bundesstaates von 1848 durchaus erinnerungswürdig finde.

So gelingt es, mit der ersten Verfassung auch die unterlegenen Sonderbundskantone in die Regierung miteinzubinden und von Anfang an in den jungen Staat zu integrieren. Und das von den USA abgeschautete Zweikammersystem schafft einen politischen Ausgleich zwischen den bevölkerungsreichen Städten und den ländlichen Gebieten, etwas, was sich bis heute bewährt hat. Dass sich ein Staat nach einem Bürgerkrieg so rasch normalisiert, ist nicht selbstverständlich, hat aber nebst dem integrativen Regierungssystem auch etwas mit Toleranz und dem Blick für das Ganze und vielleicht auch etwas mit Glück zu tun.

Wie die politische Ausgestaltung der Schweiz aussehen sollte, darüber wurde jedoch intern heftig gestritten, prallten konservative und liberale Ideen aufeinander, es zeigten sich Risse zwischen Katholiken und Reformierten, es wurde um die allgemeine

Schulpflicht gestritten, den Einfluss der Kirchen, und die anrollende Industrialisierung schürte existentielle Ängste der Bauern und Heimarbeiter und -arbeiterinnen.

Am Ende setzten sich die liberalen Ideen des Nationalstaates durch, auch weil eine einheitliche Währung und unter anderem die Abschaffung der vielen Binnenzölle für die wirtschaftliche Entwicklung äusserst wichtig waren. Viele Träger dieser liberalen politischen Ideen waren übrigens Migranten aus den umliegenden Ländern, welche in den 1830er Jahren wegen ihren politischen Ansichten von den autoritären Monarchien verfolgt wurden und in die Schweiz geflüchtet sind. So lehrten an der Universität Zürich viele Professoren aus Deutschland und auch die erste Ausbildungsstätte für Lehrer, das Lehrerseminar in Küsnacht, wurde von einem deutschen liberalen Migranten gegründet.

Das Ergebnis von 1848 ist eine bis heute recht gut funktionierende Demokratie in der Schweiz. Gleichheit und vor allem Freiheit sind gerade im Vergleich mit vielen anderen Ländern gewährleistet. So gehören wir auch im Freedom Index von 2023 zu den freiesten Ländern, und beim sogenannten Human Freedom Score (das misst, wie frei sich Menschen entwickeln können, ohne vom Staat oder anderen Menschen eingeschränkt zu werden) haben wir den Platz Nr. 1. Beim globalen Demokratievergleich sind wir zwar auch gut unterwegs, liegen aber nur auf Rang 7, weil wir gewisse Menschengruppen von der politischen Partizipation ausschliessen. Das sind im Moment rund 26 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz, nämlich alle, die kein Schweizer Bürgerrecht besitzen. Schade, hat der Kantonsrat erst kürzlich ganz knapp eine Vorlage abgelehnt, welche es den Gemeinden erlaubt hätte, auf kommunaler Ebene das Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer einzuführen, wenn sie das denn wollten. Und vielleicht haben Sie während meiner Rede gemerkt, dass ich nebst Lehrerin, Historikerin, Politikerin auch als Schweizerin unser Staatsgebilde durchaus schätze.

Die Gründung des Staates ist aber nur das Eine. Für mich wichtiger ist, welches politische System

ein Staat sich gibt. Und ich finde, der Schweiz mit ihrer halbdirekten Demokratie ist das gut gelungen. Das sowohl das Entstehen, die Etablierung und der Erhalt ein solches politisches System (und sagen wir durchaus auch Nationalstaat) kein Selbstläufer ist, geht manchmal gern etwas vergessen. Wir müssen unserer Demokratie Sorge tragen. Das heisst für mich, für genügend politische Bildung in den Schulen sorgen, möglichst viele Menschen zum Wählen und Abstimmen bewegen, die politische Partizipation auch von möglichst vielen Bewohner:innen in der Schweiz fördern, ausdrücklich auch die Teilhabe von behinderten Menschen oder gut integrierten Ausländern und Ausländerinnen. Gleichzeitig müssen wir den politischen Umgang untereinander – auch mit Andersdenkenden - so pflegen, dass sich genug Menschen für politische Ämter zu Verfügung stellen.

Der Toleranzgedanke der Sieger von 1848 und die Inklusion aller Orte in das politische System einer von Freiheit geprägten Demokratie, ob Deutsch, Französisch, Italienisch oder Romanisch sprechend, katholisch oder reformiert, kann für uns heute sehr wohl ein Vorbild sein. Integration und nicht Ausschluss, Bündnisse und nicht Abspaltung scheinen ein gutes nationalstaatliches Konzept zu sein, das sich lohnt weiterzuverfolgen.

Ich wünsche Ihnen weiterhin eine schöne Bundesfeier. Adieu mitenand.



Oasen

Brigitt Nägeli

Gebäude haben mich schon immer interessiert, und auf ausgedehnten Spaziergängen mit einem meist schlafenden Enkel im Wagen bin ich in Bern in die verschiedensten Quartiere gekommen. Gern spaziere ich im Weissenbühl in ruhigen Strassen mit 2- oder 3-stöckigen zusammengebauten Häusern aus der Jahrhundertwende. Unterschiedlich gestaltete Fassaden, Hauseingänge mit Charakter, eher karge Rabatten, Vorgärtchen, auch lauschige Ecken.

Nicht weit davon hat mich die genau hundertjährige Baugenossenschaftssiedlung der Eisenbahner beeindruckt. Es sind Ein- und Mehrfamilienhäuser für 400 Familien, davor liegen grosszügige Gärten, einst für Gemüse und Obst gedacht, heute bestückt mit Spiel- und Grillgeräten. Die Wege durch die Siedlung tragen Namen wie Bundesbahnweg, Brünigweg, Gotthardweg. Mittendrin eine Art Dorfplatz. Ganz klar, Wohnen hier im Grünen, dabei doch stadtnah, ist immer noch begehrt und ein Privileg.

Manchmal umrunde ich ein Areal, auf dem verschiedene Genossenschaften sechs Wohnblöcke erstellen mit je um die 60 Wohnungen. Ein Baukran nach dem andern wird zurzeit abgebaut, die Gerüste und Materialstapel ebenfalls, in guter Choreographie. Die ersten Wohnungen sind fertig und bezogen, in ein paar Jahren werden hier vielleicht 1000 Menschen eine ökologisch hochstehende bezahlbare Bleibe mit bester Wohnqualität haben. Abgebrochen wurde auf dem Areal kein Gebäude, im Gegenteil: Ein Bau erhebt sich auf dem unteren Teil einer Lagerhalle.

Nun ein Sprung nach Seebach. Da sind Baustellen die Wunschdestination des andern hellwachen Enkels, und die finden sich allerorts in Seebach. Mit Bedauern nehme ich wahr, auf wie vielen intakten neuern Wohnblöcken und imposanten älteren Häusern Bauprofile aufgesteckt sind.

Lange stehen wir vor einem Baugelände, wo Bagger-schaufeln auch für die Ohren imposante Erdverschiebungen vornehmen. Hier wie in der Umgebung mussten Dutzende von Reihenhäusern einer Neuüberbauung weichen. Ja, Wohnblöcke mit modernen, grosszügigen Wohnungen und oft aufwendiger Umgebungsgestaltung ersetzen nun die in die Jahre gekommenen bescheidenen Bauten, deren einziger Vorteil war: Sie waren günstiger!

Letzthin hat mich ein Ensemble von Alt und Neu, von Grau und Grün zum Stillstehen und Staunen gebracht:



ein ehemaliges rebenbewachsenes Bauernhaus vor einem 5-stöckigen Neubau, daneben ein winziger Garten, begrenzt durch die Mauer zu einer Tiefgarage. Das Haus sieht nicht wie ein Abbruchobjekt aus und auch nicht wie denkmalgeschützt, es ist weder gepflegt noch verwahrlost, und offensichtlich bewohnt. Im Garten steht ein Rosenstrauch mit rosa Blüten, Tomaten wachsen unter einem Dächlein, Stangenbohnen, Beeren. Der Kiesplatz zwischen Haus und Gärtlein ist weder leergeräumt noch störend voller Gerümpel. Es ist eine Oase für die Menschen, die hier leben und für die Augen der Passanten. Ausserdem ist das Bauernhaus hier einziger Fingerzeig auf eine dörfliche Vergangenheit. Dem Enkel hat ein überraschend vom First zur Dachrinne gleitendes Eichhörnchen das Stehenbleiben verkürzt.

Der Stadt Zürich hat der Guerillagärtner Maurice Maggi schon vor Jahren ein schönes Geschenk gemacht. Um Strassenbäume herum und dort, wo Erde und nicht Asphalt den Boden bedeckt, hat er ausdauernd Blumensamen gestreut. Malven, Salbei, Wegwarten und Königskerzen zaubern Farbe in die Strassen, vermehren sich Jahr für Jahr. Er selber spricht von Blumengraffiti. Solche kleinsten Oasen stimmen freundlich und lenken den Blick weg von grauen, gesichtslosen oder protzigen Bauten. Zu sehen, mit welcher Kraft sich Pflanzen und Pflänzchen in karger Umgebung behaupten, ist Grund für Optimismus.

SP - Termine

Nr. 153, September 2023

So, 22. Oktober:
National- und Ständeratswahlen

So, 22. Oktober:
Ersatzwahl Bezirksgericht Andelfingen:
Priska Lötscher wählen!
Wahlfeier um 17.00 Uhr, Ortsangabe folgt

Sa, 28. Oktober
Bildungssamstag, 14.15 - 18.00 Uhr in Dachsen,
anschliessendes Nachtessen

Do, 2. November, 18.30 Uhr:
Vorstandssitzung

So, 7. Januar 2024, 10.00 -12.30 Uhr:
Neujahrsbrunch SP Weinland im Zentrum Kohlfirst

Adressänderungen und Retouren:

Peter Weiller
Steig I
8465 Rudolfingen
sp@weiller.ch

Kontaktadresse SP Weinland

Käthi Furrer
052 659 61 63
k.furrer@swissworld.com
www.sp-weinland.ch

radiisli Impressum

Herausgeberin:

SP Weinland
IBAN: CH64 0070 0114 8070 8966 6

Redaktion:

Käthi Furrer
Holger Gurtner
Arnold Kohler
Markus Späth-Walter

Sind Sie interessiert daran,
mehr von der SP Weinland zu
hören?

Wir halten Sie gerne auf dem
Laufenden und schicken Ihnen
unsere Einladungen.

Bitte senden Sie eine Mail an
sp@weiller.ch

Post CH AG

B ECONOMY

CH-8200
Schaffhausen

P.P.

